Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,65. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4080a. 5. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 258 Dienstag, den 3 November 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zum Monatswechsel

fordern wir alle Abonnenten und Freunde des **Lübecker Volksboten** auf, rührig für die Verbreitung ihres Blattes zu sorgen. Der Reichstag beginnt schon in wenigen Tagen seine Sitzungen und es ist nothwendig, daß jeder Staatsbürger sich über die wichtigen Fragen unserer Reichspolitik unterrichte und dazu Stellung nehme.

Der **„Lübecker Volksbote"** wird nach wie vor für eine gründliche Unterweisung seiner Leser und für eine verläßliche Berichterstattung sorgen, er wird nach wie vor entschlossen die Interessen des

gesammten werkthätigen Volkes

wahrnehmen.

Daneben wird er bestrebt sein, durch immer weiteren Ausbau seinen Lesern an den langen Winterabenden eine Quelle der Erhebung, der Belehrung und Ergötzung zu sein.

Auf zur Gewinnung neuer Abonnenten.

Redaktion und Verlag.

Deutsches Bankenwesen.

Mit der Entwickelung Deutschlands zum Industriestaate ging Hand in Hand eine völlige Umwälzung des Zahlungssystems. Der kleine Kaufmann setzt seine Waare gegen baare Zahlung ab; verläßlichen Kunden gewährt er wohl Kredit, doch es genügt ein Oktavbüchlein, um deren Soll und Haben einzutragen. Die großen Handelshäuser der Gegenwart sind längst diesen einfachen Verhältnissen entwachsen; sie geben und nehmen Kredit im ausgedehntesten Maße. Aber todtes Kapital bringt keine Zinsen. Der Kaufmann wie der Industrielle müssen trachten, das Kapital stets in Bewegung zu erhalten, es in möglichst kurzen Fristen auf's neue umzusetzen.

Aber dies nicht allein. Würde die Auszahlung wie ehedem in baarer Münze geschehen, so müßten gewaltige Massen Metall in Anspruch genommen werden, — Massen, zu deren Beförderung allein ganze Wagenzüge gebraucht würden.

Der moderne Handel hat Aushilfsmittel gefunden. Statt der Zahlungen in baarem Gelde genügt die Ausstellung eines Wechsels. Der Wechsel zirkulirt. Er wird von Hand zu Hand gegeben; in drei Monaten dient er vielleicht neunzig Mal als Zahlungsmittel. In welchem Maße der Geldverkehr durch Wechsel erledigt wird, ergiebt der Umstand, daß 137 deutsche Banken im Jahre 1895 für 1867,5 Mill. Mark Wechsel diskontirten. Hätte man diese Zahlungen in Baar leisten wollen, so würde man 669 319 Kilogramm Gold- oder 10 275 000 Kilogramm Silbermünzen gebraucht haben.

Als Ergänzung dient das Konto-Korrent; nur der überschießende Betrag in der gegenseitigen Rechnung gelangt in bestimmten Perioden zur Auszahlung. Als wichtigste Institution des modernen Geldverkehrs erscheinen die Banken. Sie gewähren dem Geschäftsmann Kredite, eröffnen ihm ein Konto; die Bank fungirt als „Kassaführer" des Großhändlers und Gewerbtreibenden, — die Bank treibt „Handel mit Geld". Aber auch sie benutzt — in noch weit höherem Maße, wie ihr Klientel — das Papier als Zirkulationsmittel.

Welch bedeutsame Rolle die Banken im Wirthschaftsleben des kapitalistischen Deutschland spielen, das zeigen die Rechnungsergebnisse von 137 deutschen Banken, die uns vorliegen.

Das Grundkapital dieser Banken betrug 1892 die Summe von 1652,8 Millionen Mark, es stieg 1893 auf 1667,8, 1894 auf 1700,4 Millionen und erreichte 1895 den Stand von 1811,8 Millionen Mark. Dazu treten fremde Mittel, die diese Banken in Benutzung hatten und zwar 1892 7717,2 Millionen, 1893 8012,7 Millionen 1894 9169,4 Millionen und 1895 10 043,1 Millionen Mark. Die Ansammlung des Kapitals und die Steigerung des Umsatzes entspricht der Ausbreitung und Steigerung des Kapitalismus überhaupt. Ende 1883 hatten diese 137 Banken 5921 Millionen Mark in Verwaltung — Ende 1895 ist diese Summe um über das Doppelte, nämlich auf 12 223 Mill. gewachsen.

Mit ihrem Wachsthum stellen die Banken einen stets größer werdenden Fonds in Reserve, jede trachtet, auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Es betrug der Reservefonds 1892 326,4 Millionen Mark, 1893 337,8 Millionen, 1894 347,0 Millionen und 1895 374 Mill. Mark. Jetzt schon macht der Reservefonds 20,64 Proz. des Grundkapitals aus! Und das, obgleich erkleckliche Dividenden vertheilt werden.

Die Durchschnitts Dividende betrug 1892 6,2 Proz. 1893 6,25 Prozent, 1894 6,74 Prozent und 1895 7,39 Prozent. Also auch hier ein beständiges Anwachsen! Das fette Jahr 1895 wurde noch in anderer Weise nutzbar gemacht, denn es wurden in diesem Jahre neben der Dotirung des Reservefonds mit 19,18 Millionen Mark, nicht weniger als 12,03 Millionen Mark Abschreibungen vorgenommen. Die Abschreibungen waren nur im Jahre 1893 mit 12,14 Millionen Mark höher, die Zuweisung an den Reservefonds erreichte niemals diese überraschende Höhe. Gut und gern konnten also diese Banken die Dividenden noch weit mehr steigern, — doch sie wissen auch so gut zu fahren. Gewiß geben alle Ziffern davon Zeugniß, wie wohl die Kapitalisten sich gegenwärtig fühlen können.

Ein profitables Geschäft ist stets für die Banken die Auflegung — Emission genannt — neuer Industrie-Aktien, Staatspapiere (fast hätten wir gesagt: Staatsaktien) ꝛc. Nachdem 1888 für effektiv 1985 Millionen Mark solcher Werthpapiere in Deutschland emittirt worden waren, sank die Summe bis auf 1016 Mill. Mark in 1892. Das war eine Begleiterscheinung der ungünstigen Wirthschaftslage. 1893 setzt eine Hebung ein, es werden 1266 Millionen Mark emittirt und 1894 1424 Millionen Mark. 1895 schließt ab mit 1376 Millionen Mark.

Das könnte scheinen, als sei abermals ein Rückschlag erfolgt. Doch die Ziffern über die Gründung von Aktiengesellschaften in Deutschland reden eine andere Sprache. Es wurden 1893 95 Gesellschaften mit 77,26 Millionen Mark Kapital, 1894 92 Gesellschaften mit 88,26 Mill. Mark und 1895 162 Gesellschaften mit 248,8 Millionen Mark Kapital gegründet. Noch größer ist die Steigerung im ersten Halbjahr 1896, das 95 Gründungen mit 151,03 Millionen Mark Kapital gegen 76 mit 97,5 Millionen Mark im gleichen Zeitraum des Vorjahres aufweist. Charakteristisch für den Entwickelungsgang, den unsere Industrie nimmt, ist der Umstand, daß das Gründungskapital und damit der Betrieb stets größer wird, denn es betrug durchschnittlich bei jeder Gesellschaft 1893 810 000 Mark, 1894 960 060 Mark, 1895 aber schon 1 560 000 Mark. Das erste Halbjahr 1896 übertrifft endlich alle Vorgänger mit einem Durchschnitt von 1 590 000 Mark. Es befinden sich unter den jüngsten Gründungen auch zwei landwirthschaftliche Aktiengesellschaften mit einem Kapital von durchschnittlich 2 580 000 Mark, ein Zeichen, daß auch die Landwirthschaft auf der vollendeten Form kapitalistischer Produktion angelangt ist.

Alles in Allem zeigen die deutschen Banken ein Bild günstigen Standes. Der gesammte Geschäftsverkehr dieser 137 Banken betrug 1887 7173,8 Millionen Mark, in langsamer Steigerung hebt er sich bis 1893 auf 10 024,5 Millionen und schnellt im folgenden Jahr auf 11 211 Millionen, 1895 aber auf 12 223,6 Millionen Mark empor. Die Banken sind Institute, die Bedürfnissen des Kapitalismus dienen, in ihren Betriebsergebnissen spiegeln sich die Erscheinungen des Wirthschaftsmarktes wieder.

Wenn nun ein solches Emporblühen dieser Institute besonders für die letzten zwei Jahre festzustellen ist — der Umsatz stieg, das Kapitul stieg, die Reservefonds wurden vermehrt wie nie vorher, die Abschreibungen waren sehr reichlich, die Durchschnittshöhe der Dividende stieg — so sind wir berechtigt, eine allgemein günstige Lage des Wirthschaftsmarktes anzunehmen. Ist dieses richtig, so ist ebenso gewiß, daß für die Arbeiter die Möglichkeit gegeben ist, mit Erfolg um eine Hebung ihrer wirthschaftlichen Lage zu kämpfen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Bismarck contra Reichsanzeiger. Die Mittheilungen der „Hamburger Nachrichten" über den deutsch-russischen Neutralitätsvertrag hatten bekanntlich eine Erklärung im „Reichsanzeiger" zur Folge, deren wesentlicher Inhalt besagte, die Regierung würde auf eine Erörterung der betreffenden Mittheilungen nicht eingehen, weil die darin erwähnten Vorgänge zu den „strengsten Staatsgeheimnissen" gehören, deren Verletzung eine „Schädigung wichtiger Staatsinteressen bedingen würde." Hierauf antworten die „Hamburger Nachrichten" mit einem Artikel, der in Ton und Inhalt seinen Friedrichsruher Urheber deutlich verräth.

Der Leitartikel der „Hamburger Nachrichten" führt folgendes aus:

„Wir haben in unserer Mittwoch-Morgen-Ausgabe die Erklärung mitgetheilt, welche der „Reichsanzeiger" im nichtamtlichen Theile gegen den neulichen Artikel der „Hamburger Nachrichten" über die deutsch-russischen Beziehungen veröffentlicht hat; wir beabsichtigen nicht, in eine Polemik mit der Redaktion des „Reichsanzeiger", auch in ihrem außeramtlichen Theile einzutreten, sind aber doch genöthigt, gegen einige Sätze ihres Artikels Verwahrung einzulegen. Einmal geben wir nicht zu, daß diplomatische Vorgänge der in Rede stehenden Art zu den „strengsten Staatsgeheimnissen" gehören. Die besprochenen russisch-deutschen Verhandlungen gehören der Geschichte an und den Archiven; ihre Geheimhaltung war für uns wie für den Dreibund von Hause aus kein Bedürfniß, sie erfolgte lediglich auf russischen Wunsch, und die Situation, auf welcher diese Wunsch damals beruhte, besteht heute nicht mehr. Im deutschen Interesse hätte unserer Ansicht nach die volle Veröffentlichung gelegen, da der ganzen Sache für uns nicht etwa ein Pudendum zu Grunde liegt, sondern ein berechtigter Anlaß für alle friedliebenden Angehörigen des Reiches wie des Dreibundes, mit Genugthuung auf den Vorgang zurückzublicken, Staatsmänner, die den Frieden überhaupt pflegen wollen, die sich die Schwere der Verantwortlichkeit stets vor Augen halten, welche die Schuld an einem Kriege der größten europäischen Mächte untereinander mit sich bringen würde, sind sich der Pflicht bewußt, jedes sich ihnen bietende Mittel zur Erhaltung des Friedens, welches mit den Interessen des eigenen Landes verträglich ist, auch anzuwenden und zu vertreten. Die Behauptung, daß das 1890 abgelaufene deutsch-russische Abkommen mit der Treue gegen den Dreibund nicht verträglich wäre, ist vollständig aus der Luft gegriffen für jeden, der es kennt und der die Dreibund-Verträge auch nur oberflächlich liest. Schon dieser Text wahrt der österreichisch-ungarischen Monarchie in Bezug auf etwaige neue deutsch-französische Verwickelungen die Freiheit sogar bei einem Angriffe Frankreichs auf Deutschland neutral zu bleiben, und Niemandem ist es eingefallen, deshalb von einer Duplicität der österreichischen Stellung im Dreibunde zu sprechen. Auch wenn, wie man theoretisch bei aller praktischen Unwahrscheinlichkeit sich zurecht legen kann, Rußland vom deutschen Reiche unprovozirt angegriffen würde, so wäre aus dem Dreibundsvertrage eine Verpflichtung zur österreichischen Betheiligung an dem deutschen Eroberungskriege gegen Rußland nicht herzuleiten. Der ganze Dreibund in corpore könnte, wenn Rußland dazu bereit wäre, mit letzterem ganz dasselbe Abkommen treffen, das bis 1890 zwischen Rußland und Deutschland bestanden hat: er würde deshalb auf seinen Hauptzweck, die gemeinsame Vertheidigung gegen russische Angriffe, nicht zu verzichten brauchen, und es würde gewiß allen Freunden des Friedens in Europa eine erhebliche Beruhigung gewähren, wenn die drei verbündeten Regierungen der russischen gemeinsam ihre Neutralität für den Fall eines unprovozirten Angriffs auf Rußland zusagten. Wenn bei der russischen Regierung Neigung dazu vorauszusetzen wäre, so würde es sich unserer Ansicht nach empfehlen, noch heute denselben Vertrag zu erneuern, dessen Fortsetzung im Jahre 1890 von uns abgelehnt wurde und dessen jetziges Bekanntwerden in so hohem Maße die sittliche Entrüstung aller derjenigen Parteien in der Presse erregt, welche vor 1890 dem Reiche unfreundlich und kämpfend gegenüberstanden, nach 1890 aber sich für die Stützen desselben ausgaben. Wir finden bei dieser Sachlage die Behauptung, daß „Staatsgeheimnisse" zum Nachtheile des Deutschen Reiches preisgegeben worden wären, unbegründet und werden in dem leider nicht mehr bestehenden russischen Vertrage stets einen Beweis der Einsicht und der Gewissenhaftigkeit der Regierung Kaiser Wilhelms I. erblicken. Noch weniger können wir die Wendung des Reichsanzeigers unbeanstandet lassen, in welcher er darauf verzichtet „Falsches zu berichtigen" oder „Unvollständiges zu ergänzen". Letzteres würde der Reichsanzeiger nur können, wenn er den Text des so heftig angefochtenen deutsch-russischen Vertrages vollständig veröffentlichte; Falsches aber ist in unseren Ausführungen überhaupt nicht enthalten gewesen, und die Andeutung, als ob es wäre, würde uns wohl eine Berechtigung geben, im nichtamtlichen Theile des Reichsanzeigers eine Berichtigung im Sinne des § 11 des Preßgesetzes zu verlangen."

Wenn Bismarck noch Reichskanzler wäre und es wären gleiche und ähnliche verrätherische Enthüllungen erschienen, wie sie jetzt in seinem Hamburger Organ gemacht worden sind, so wäre nach der zutreffenden Darstellung der Berliner „Volks-Ztg." unfehlbar Folgendes passirt:

1) Die betreffende Nummer des „enthüllenden" Blattes wäre auf telegraphische Riquisition, angeordnet durch den Reichskanzler, mit Beschlag belegt worden. Der verantwortliche Redakteur, wahrscheinlich auch der Besitzer des Blattes, vielleicht auch der Korrektor und verschiedene Setzer wären verhaftet worden. In den Räumen des Blattes und in den Privatwohnungen der Redakteure und des Besitzers wären Haussuchungen vorgenommen worden. Auch einige Staatsmänner a. D., die der Reichskanzler im Verdacht hätte, daß sie mit der Veröffentlichung in Verbindung ständen, wären durch eine Haussuchung vielleicht durch eine Verhaftung in Anspruch genommen worden.

2) In der offiziösen Presse ständen flammende Ar-

tikel über das vaterlandsverrätherische Bubenstück, das Deutschland in der ganzen Welt um Treu und Glauben bringen müsse. Ein neues Ausnahmegesetz mit drakonischen Strafen gegen die zügellose Frechheit einer schamlosen und vaterlandslosen Presse werde — so würde die gesammte offiziöse Presumente läuten — vom gesammten deutschen Volke gebieterisch gefordert.

3) Wäre der Reichstag beisammen, so würde eine bestellte Interpellation vom Stapel gelassen, was der Reichskanzler zu thun gedenke, um diesem schmachvollen Preßtreiben zu steuern und die unabsehbaren Folgen für des Deutschen Reiches Zukunft abzuwenden. Der Reichskanzler, umgeben von allen Mitgliedern des Bundesrathes, umdrängt von allen strebsamen Abgeordneten, würde mit tiefbewegter Stimme, vor Zorn und Empörung stockend, alle die Schritte aufzählen, die bereits unternommen seien, um den im Dunkeln schleichenden Verräthern das gemeinschädliche Handwerk zu legen. (Minutenlanges Bravo und Trampeln auf der rechten Seite des Hauses.) Die „ganze Strenge des Gesetzes", ohne Ansehen der Person, würde geübt werden. (Frenetischer Jubel auf der Rechten und bei den Nationalliberalen.) „Wenn aber die feigen Buben etwa glauben sollten, durch ihre erbärmlichen Schandthaten die Politik der Regierung zu durchkreuzen und Deutschland ins Unglück zu stürzen, um auf den Trümmern des Reiches die Republik aufzubauen, so irren sich diese Elenden." (Rasender Beifall; die Konservativen umarmen sich; die Nationalliberalen weinen; der Redner kann vor Rührung nicht weiter sprechen.) Endlich, noch „historisch" langer Pause: „So lange ich aber noch auf diesem Posten stehe, werden wir den Krieg zu verhüten wissen. Nur über meine Leiche geht der Weg . . ." Die Schlußworte verhallen in dem unbeschreiblichen, ohrenbetäubenden Lärm, in dem sich der Enthusiasmus des Hauses mit elementarer Wucht Bahn bricht. Auf den Tribünen wird das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles" angestimmt. Der Präsident ist machtlos. Die Sitzung wird abgebrochen. Man will diese hehre „historische" Stunde nicht entweihen. . . .

4) Die ganze bismärckische Presse des In- und Auslandes feiert den Reichskanzler als den größten Staatsmann des Jahrhunderts. In zahlreichen Kreisen Deutschlands werden freisinnige und sozialdemokratische Vaterlandsverräther verhauen. Die Photographie des Reichshundes „Tyras" wird das Nationaleigenthum der Deutschen.

Und jetzt? Die Regierung läßt zehn Zeilen im „Reichsanzeiger" erscheinen, die dem Enthüller sagen: „Du bist ein Landesverräther." Die Polizei, die Justiz aber tritt nicht in Thätigkeit. Und sie wird von maßgebender Stelle auch wohl nicht dazu gedrängt werden.

Selbstverständlich wird die Frage: Was bezweckt Bismarck mit seinen „Enthüllungen"? lebhaft erörtert. Seine guten Freunde wissen darauf keine Antwort zu geben. Die „Voss. Ztg." ist der wohlbegründeten Ansicht, daß sie gegen den Kaiser gerichtet sind; in der politischen Lage seien sie nicht zu finden. Das Blatt meint: „Will er (Bismarck) nicht, daß sein geschichtliches Bild durch den Schatten leidenschaftlicher Rachsucht gegen den Kaiser, der ihn des Amtes enthoben hat, getrübt werde, so wird er sich der Pflicht kaum entziehen können, den sachlichen Beweggrund für seine Veröffentlichung dem Volke mitzutheilen.

Selbst die „Kölnische Zeitung" findet, daß der Angreifer in dieser Frage mehr und mehr in eine Position geräth, die sich „mit der Würde und dem Anstand einer weltgeschichtlichen Persönlichkeit einfach nicht verträgt, zumal wenn die blinde Rachsucht sogar die Interessen des Vaterlandes gefährdet."

Einen „neuen Mittelstand", der sich aus der Arbeiterklasse heraus entwickelt hat, will ein Assessor Dr. Wilhelm Böhmert in einer statistischen Studie nachweisen, die er in Professor Schmollers „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft" veröffentlicht. Zahlen lassen sich bei findiger Auswahl gar geschickt gruppiren, wie gerade hier die Arbeit des Herrn Assessors Dr. Böhmert beweist.

Er zeigt auf der einen Seite, daß in der untersten Steuerstufe in verschiedenen Städten eine Abnahme der Steuerpflichtigen sich konstatiren lasse, und daß andererseits die Steuerpflichtigen in der nächst höheren Stufe zugenommen haben. Daraus ergiebt sich natürlich für Dr. Böhmert sofort der Schluß, daß die Bevölkerung ihre soziale Lage verbessert habe; die Steuerpflichtigen der untersten Klasse haben die nächst höhere Stufe verstärkt. Folgende zwei Tabellen sollen dies zeigen. Bei Einkommen von 600—900 Mk. kamen auf je 1000 Eingeschätzte in:

	1884	1892
Dresden	432	315
Leipzig	382	268
Chemnitz	445	354
Hamburg	410	282
Braunschweig	491	419

Dagegen kamen bei Einkommen von je 900—1200 Mk. auf je 1000 Eingeschätzte in:

	1884	1892
Dresden	249	356
Leipzig	268	393
Chemnitz	278	327
Hamburg	242	310
Braunschweig	230	312

Dadurch, daß Böhmert nur die steuerpflichtige Bevölkerung unter einander vergleicht, ist es möglich, daß er aus den vorliegenden Daten zu seinen Schlüssen kommt. Hätte er beachtet, daß 1892 ein Jahr mit großer Arbeitslosigkeit war, daß dadurch ein Theil der Steuerpflichtigen aus der ersten Steuerstufe in das Heer der Steuerfreien herunterfank, so wären seine Schlüsse anders ausgefallen.

Nehmen wir nun ein ganz allgemeines Beispiel! Es seien in einer Stadt 10 000 steuerpflichtige Personen, von denen im Jahre 1884 3000 in den untersten, 4000 in der nächst höheren Steuerstufe rangirten. 1892 werden von den 3000 der untersten Steuerstufe 1000 steuerfrei, so daß also nur noch 2000 auf der untersten Stufe sich befinden, die nächsten 4000 in der Stufe von 1884 aber bleiben sollen. Unter 1000 Steuerpflichtigen gehören jetzt nur noch 222 der untersten Steuerstufe, dagegen 444 der nächst höheren an, während 1884 das Verhältniß noch wie 300 : 400 stand. Kein Mensch, der die Verhältnisse kennt, wird aber daraus nun den Schluß ziehen, daß seit 1884 bis 1892 die Lage der Arbeiterklasse sich gehoben hat. Im Gegentheil, sie hat sich verschlechtert, indem die Zahl der Steuerfreien sich vergrößert hat. Dieser fundamentale Irrthum macht die Studie Dr. Böhmerts und erst recht die Folgerungen, die aus seinem Zahlenmaterial gezogen sind, werthlos.

Hans Blum. Das Ehrengericht der Anwaltskammer für Sachsen schloß Dr. Hans Blum, den kleineren Sohn vom großen Blum, wegen zu hoher Kostenberechnungen aus dem Anwaltstande aus. Blum legte Berufung beim Ehrengerichtshof des Reichsgerichts ein. So hat ihn denn endlich das Schicksal ereilt.

Der in dem Prozeß wegen des Breslauer Bierentrinkspruchs verwickelte Berichterstatter von Lützow ist am Freitag von Neuen verhaftet worden.

In arger Klemme befinden sich unsere Ordnungsparteien gegenüber der von unserem Genossen Bebel eingereichten Denunziation wegen Verstoßes gegen das Vereinsgesetz. So lange der § 8 des benannten Gesetzes nur gegen Arbeiterorganisationen Anwendung fand, nahmen die Ordnungsparteien an dessen reaktionären Inhalt nicht den geringsten Anstoß. Jetzt aber, wo infolge der Bebelschen Denunziation der Staatsanwalt den Generalsekretär der nationalliberalen Partei, Herrn Patzig, und den Schriftführer des konservativen Zentral-Wahlvereins, Herrn von Seckendorff, zur Vernehmung geladen hat, jetzt heulmeiert der ganze Ordnungsbrei, es möge endlich mit der vom Fürsten Hohenlohe bei der Berathung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Juni angekündigten Vorlegung eines Vereins-Nothgesetzes ernst gemacht werden. Ob Herr von der Recke diesen Schmerzensschrei erhören und das vom Reichskanzler verpfändete Wort einlösen wird?

Die Margarinefrage. Wie der „Deutschen Tageszeitung" berichtet wird, gedenkt die konservative Partei, die Margarinefrage im Reichstage wiederum anzuregen. Man erwägt jetzt noch, ob man zunächst die Form der Interpellation wählen, oder ob man gleich einen Gesetzentwurf einbringen solle, der die alten Forderungen enthalten würde.

Die Getreide-Einfuhr in das Deutsche Reich betrug im Monat September im Vergleich zu dem Monat des Vorjahres 1,042,194 (908,000) Doppelcentner Weizen, 974,402 (753,753) Doppelcentner Roggen, 449,991 (192,358) Doppelcentner Hafer, 952,794 (648,603) Doppelcentner Gerste, 92,174 (197,965) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 632,564 (249,432) Doppelcentner Mais und Dari. Von Januar bis Ende September wurden eingeführt: 11,825,313 (9,912,566) Doppelcentner Weizen, 7,386,474 (7,033,977) Doppelcentner Roggen, 2,843,324 (1,911,810) Doppelcentner Hafer, 5,762,456 (6,205,252) Doppelcentner Gerste, 583,324 (896,211) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 5,646,959 (1,935,351) Doppelcentner Mais und Dari.

Oesterreich-Ungarn.

Die Wahlen zum ungarischen Abgeordnetenhause, von denen 350 am Mittwoch vollzogen wurden, haben, wie vorauszusehen war, mit einem Sieg der Regierungspartei geendet. Die große liberale Mehrheit der Kammer wird ungebrochen zurückkehren. Ungarn zählt 413 Wahlbezirke. In dem letzten Reichstage waren diese vertreten durch 244 Regierungsfreundliche, 100 Unabhängige, 62 Anhänger der Apponyschen Nationalpartei und Parteilose. Die Nationalitäten waren, da die Sachsen als Regierungskandidaten auftraten, nicht vertreten. Bei den jetzigen Wahlen haben die Kandidaten der Regierung in 115 der 413 Wahlbezirke gar keine, in weiteren 50 keine ernsten Gegenkandidaten. Demgemäß sind der Regierung 165 Sitze ohne Wahlkampf gesichert. Dies ist durchweg in Nationalitäten-Gegenden der Fall, wo sich die Nationalitäten der Wahl enthalten und blos Beamte und von der Regierung abhängige Leute bei den Urnen erscheinen. Die Regierung brauchte daher nur 40 Sitze zu erobern, um eine absolute Mehrheit im Reichstag zu haben. Die Volkspartei hatte blos in 70 Wahlbezirken Kandidaten aufgestellt, in allen übrigen unterstützten ihre Anhänger konservativ gesinnte Kandidaten aller übrigen Parteischattirungen.

Lübeck und Nachbargebiete.

2. November.

Achtung! Metallarbeiter! Der Zuzug von Schlossern, Schmieden, Drehern, Klempnern, Verzinnern, Brennern und sonstigen Hülfsarbeitern nach dem Emaillirwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Kinder, sprach er, ihr seid Kinder, unschuldsvoll und keine Sünder. Unschuldsvoll sollen auch die Herren Thiel u. Söhne sein, trotzdem sie schwarze Listen angestellt haben. So zu lesen in den „Lüb. Anz." „Schwarze Listen?" Ja, was ist das? So fragte uns neulich ein hiesiger Richter, vor dem wir ein Verhör zu bestehen hatten. Wir ertheilten ihm Antwort, so gut wir es konnten; anscheinend war er befriedigt. Sonnabend Abend beantworten nun die „Lüb. Anz." die Frage. Sie schreiben: „Ueber sogenannte „schwarze Listen" der Fabrikanten ist in letzter Zeit vielfach in der Oeffentlichkeit die Rede gewesen. Da nun eine Aufklärung bezüglich derselben am Platze sein dürfte, geben wir folgendes, uns von betheiligter Seite zugehende Einsendung Raum: „Schon eine Reihe von Tagen vor Beginn des Streiks in der Thiel'schen Fabrik konnte man in der „Nürnberger Metall-Arbeiter-Zeitung", dem Hauptorgan des sozialdemokratischen Fachvereins, die Notiz lesen: „Der Zuzug von Metallarbeitern ist von Lübeck fern zu halten." Später, bei Ausbruch des Streiks, wurde speziell vor dem Zuzug nach der Thiel'schen Fabrik gewarnt. Diese Notizen wurden in diversen sozialistischen Blättern abgedruckt und durch ganz Deutschland verbreitet. Was bedeuten nun diese Warnungen? Auf gut Deutsch nichts Anderes, als eine Sperre alias Boykottirung der Metall-Industriellen Lübecks insbesondere der Thiel'schen Fabrik. Es soll also den Industriellen die Möglichkeit genommen werden, ihre Betriebe in flottem Gang zu halten. Im Allgemeinen wenden die Fabrikanten hiergegen zwei Mittel an, nämlich: Sie vereinigen sich, um gemeinsam gleichzeitig sämmtliche Betriebe zu schließen (man nennt dies Aussperrung). Von diesem Mittel haben die Fabrikanten Lübecks abgesehen, weil sie nicht die Verantwortlichkeit auf sich laden wollten, angesichts des herannahenden Winters ihre Leute in Noth und Elend zu bringen. Das zweite Mittel, von dem der von einem Ausstand betroffene Fabrikant unter allen Umständen selbstredend Gebrauch macht, ist, daß er seinen Freunden diejenigen Leute namhaft macht, welche in leichtfertiger Weise die Arbeit niederlegten. Sehr wahrscheinlich werden die Freunde, welche die Liste erhalten, die darauf verzeichneten Arbeiter nicht einstellen, da sie sich sonst der Unannehmlichkeit aussetzen, daß auch in ihren Betrieben Elemente Zuflucht suchen, welche besser von dem Werke fern blieben. Dies ist die Erklärung, was es mit den viel genannten „schwarzen Listen" auf sich hat."

Die Wahrheitsliebe der bürgerlichen Blätter und ihrer Hintermänner wird durch diesen Artikel gebührend gekennzeichnet. Hat man nicht zuerst versucht abzuleugnen daß überhaupt „schwarze Listen" existiren? Nun, jetzt giebt man es kleinlaut zu — nachdem man es nicht mehr gut ableugnen kann. Lachhaft für den, der die einschlägigen Verhältnisse kennt, ist jedoch die leidenlahme Entschuldigung der „Lüb. Anz." In den obigen Zeilen wird angegeben, daß als direkte Veranlassung der „schwarzen Listen" die Notiz in der „Metall-Arbeiter-Zeitung": „Zuzug ist fernzuhalten" zu betrachten sei. Der betr. Artikelschreiber scheint zu vergessen, daß die Fernhaltung des Zuzuges ein nothwendiges Uebel im wirthschaftlichen Kampfe zwischen Kapital und Arbeit ist; der betreffende Verfasser hat weiter vergessen, daß diese Notiz (und in Folge dessen auch ihre Folgen) verschwindet, sobald die Differenzen zwischen Arbeitgeber und -nehmer beseitigt sind. Anders ist es mit den schwarzen Listen. Sie bedeuten eine Verrufserklärung. Sie nehmen den Gekennzeichneten die Möglichkeit, jemals — unter Umständen zeitlebens — in einem anderen Betriebe wieder Arbeit zu erhalten. Man braucht also gar kein Sozialdemokrat zu sein, um das Verruchte und Strafwürdige der „schwarzen Listen" einzusehen. Jeder Sinn für Anstand und gute Sitte scheint den „Lüb. Anz." abgegangen zu sein, daß sie sich zu Vertheidigern der „schwarzen Listen" aufwerfen.

Arbeiterrisiko. Sonnabend Morgen schnitt sich ein Zuschneider von Ewers u. Co. ein Stück vom Finger ab. Nachdem der Unfall passirt war, wurden erst an sämmtlichen Scheeren Schutzvorrichtungen angebracht. Ebenfalls sind an den Stanzen in den letzten Wochen 2 Arbeiter an den Fingern nicht unerheblich verletzt worden, und trotzdem folgen dort Abzüge über Abzüge, welche die Arbeiter zu immer schnelleren Hasten und Schuften antreiben. Aber Arbeiterknochen sind ja auch so billig! — Am Sonnabend Spätnachmittag verunglückte auf dem Mangels'schen Neubau ein Schlosser dadurch, daß er schwindelig wurde und den Schacht des Fahrstuhls hinabstürzte. Die Verletzungen, welche derselbe sich hierbei zuzog, waren so bedeutend, daß er, nachdem ihm von Herr Dr. Adler ein Nothverband angelegt war, mittelst Tragkorbes dem allgemeinen Krankenhause zugeführt werden mußte.

Leichenfund. Sonntag Morgen gegen 10 Uhr wurde unterhalb der Falkenstraße aus der Wakenitz eine weibliche Leiche gelandet. Dieselbe war nur mit Hemd, Unterhose, Unterrock und Schuhen bekleidet. Die Leiche wurde bisher noch nicht rekognoszirt.

Große öffentliche Volks-Versammlung. In den „Central-Hallen" fand am Sonnabend Abend wiederum eine von über 1500 Personen besuchte Volks-Versammlung statt. Auf der Tages-Ordnung stand: „Die Forderung der Streikenden betreffs Einberufung des Einigungsamtes und die Antwort der Herren Carl Thiel u. Söhne darauf." Nachdem sich das Bureau konstituirt hatte, ergriff Genosse Bartels das Wort. Bevor er zur Tages-Ordnung überging, stellte er erst seine Aussage in der vorigen Versammlung „bei den Hirsch-Dunckerianern in der „Flora" seien nur 50 Mann anwesend gewesen" richtig, und bedauerte, von seinem Gewährsmann falsch unterrichtet worden zu sein; gleichzeitig erhoffe er aber auch von der „Eisenbahn-Zeitung", daß, wenn sie unwahre Thatsachen behaupte, desgleichen thue. — Hierauf ging Redner zur Tages-Ordnung über. Er gab bekannt, daß Thiel u. Söhne den Antrag der vorigen Volksversammlung: „Einsetzung des Einigungsamtes" abgelehnt habe und zwar unter der besonderen Betonung, daß sie die Fabrikanten, zunächst das Ergebniß der Verhandlungen bezüglich der von ihnen gegen verschiedene an der Ausstandsbewegung

betheiligte Personen gestellten Strafanträge abwarten wollten. Wie bekannt, habe Herr Thiel gegen verschiedene „Agitatoren" Strafantrag gestellt. Redner erinnerte an den offenen Brief Thiel's in den „Lübeckischen Anzeigen", welcher gleichfalls von Beleidigungen strotze und er meinte, daß auf einen groben Klotz ein grober Keil gehöre und würden die Herren Thiel u. Söhne gleichfalls die Anklagebank zieren müssen. Was nun die schwarzen Listen anbetreffe, so geben die „Lübeckischen Anzeigen" es jetzt kleinlaut zu. Man habe Thiel u. Söhne nun bereits zweimal die Hand zur Einigung geboten, Thiel habe sich jedes Mal ablehnend verhalten. Dies ablehnende Verhalten Thiel's aber würde den Streikenden neuen Muth verleihen und wäre geeignet, das Ansehen Thiel's gegenüber der Bevölkerung immer mehr und mehr herabzuwürdigen. Wenn Thiel sage, er wolle noch warten, bis die Prozesse entschieden seien, so sei dies nur eine leere Ausrede, und habe Thiel wohl hierbei wiederum „die Rechnung ohne den Wirth gemacht". In welcher unschönen Weise man hier in Lübeck vorgehe, und wie die Elite unserer Stadt für Thiel sorge, bezeugten folgende Beispiele: Einer Wittwe H. habe man angedroht, wenn sie nicht zu Thiel arbeiten ginge, so würde man ihr die kirchliche Armenunterstützung entziehen. — Das läßt tief blicken. Ein anderer Geschäftsmann namens Tr. sei bestrebt, Thiel Klempner zuzuweisen. Das sei alles jedoch nicht dazu angethan, die Streikenden wankelmüthig zu machen. Man wäre nicht so feige, wie Drei der vom Streik abgefallenen die vor Thiel katzbuckelten und sich alsdann 10 Mark Strafe auferlegen ließen. Was notabene gegen die Gewerbe-Ordnung verstößt. Fordere der Arbeiter sein Recht, so schreie die Elite gleich: Staatsanwalt hilf! Gelte es aber, den Arbeiter zu unterdrücken, ihn auszufangen, um ihn alsdann auf die Straße zu werfen, dann, nun dann sei es stille über den Wassern und kein Mensch schreie: Staatsanwalt hilf! Thiel beabsichtige zwar die Führer ins Gefängniß zu bringen, um dadurch den Sieg leichter auf seine Seite zu bringen. Das sei aber ein verunglückter Zug. Die Arbeiter würden nach wie vor felsenfest stehen und mit eiserner Einmüthigkeit kämpfen, bis der Sieg der ihrige sei. Trotz der 180 Arbeiter mit sammt seinen Comptoristen wäre Thiel bis jetzt noch nicht einmal im Stande, einen Topf fertig zu bekommen, und müsse er stets Geld zusetzen. Thiel bedarf der Arbeiter, um für sich Dividende zusammenzuschlagen. Bei allen denjenigen Waaren, welche er durch Zwischenhändler bezöge, setze Thiel gleichfalls Geld zu und würde, wenn er dies so weiter betreiben müsse, für diesmal das Kuponabschneiden unterbleiben müssen. Gen. Schwartz erklärt, daß es vorauszusehen gewesen sei, daß Thiel das Einigungsamt ablehnen würde. Man habe die Resolutionen ja auch nur angenommen, um sich von der bürgerlichen Presse nicht den Vorwurf machen zu lassen: ihr seid die Hetzer; ihr wollt keine Einigung und liebt den Kampf. Wir haben der Bevölkerung den Beweis geliefert, daß wir bemüht gewesen sind, den Streik gütlich beizulegen. Da diese unsere letzte Handbreichung aber durch starrköpfiges Verhalten seitens Thiel und Söhne zurückgewiesen worden ist, so heißt es wohlan zum Kampf! Und jetzt ist es Sache eines jeden Arbeiters, hinter den Streikenden zu stehen; denn der Streik wird nunmehr nicht allein von den Thiel'schen Arbeitern, sondern von der gesammten Lübecker Arbeiterschaft geführt. Nicht allein in bürgerlichen und Arbeiter-Kreisen Lübecks, sondern in ganz Deutschland hat der Streik bei Thiel und Söhne ein reges Interesse hervorgerufen und wird das Verhalten Thiels allgemein gemißbilligt. Wenn nun die „Eisenbahn-Zeitung" behauptete, daß derjenige Geschäftsmann, welcher die Streikenden nicht unterstütze, boykottirt würde, so sei diese Behauptung einfach lachhaft. Es würde keinem Menschen Zwang auferlegt, Gelder für die Streikenden zu zeichnen und stehe es in dem Belieben eines jeden Einzelnen etwas zu geben. Das Neueste allerdings, was ein freisinniger Redakteur zu Tage fördern könne, habe Szafranski am Freitag Abend mit seinem Theaterstück fertig gebracht. Er hat die kühne Idee gefaßt, die Sozialdemokraten mit Kaffee zu vergiften. Was nun die „Lübeckischen Anzeigen" anbelange, so verunchten dieselben in ihrer letzten Nummer, die schwarzen Listen so harmlos als möglich hinzustellen. Dabei wissen sie aber ganz genau, und haben es sogar kleinlaut zugegeben, daß hierin eine strafbare Handlung vorliegt. Was die Bekanntmachung in den Zeitungen anbelange „Zuzug von Metallarbeitern aller Branchen ist fernzuhalten", so habe das Reichsgericht den Arbeitern dieses Recht zugestanden, und wäre hierzu der Coalitionsparagraph erlassen, damit sich der Arbeiter gegen die Angriffe von Seiten des Unternehmerthums wehren könne. Man habe zwar stets versucht, den Arbeitern das Coalitionsrecht zu rauben. Es wäre aber ein derartiger Versuch glücklicherweise durch die Majorität zurückgewiesen worden. Man habe im Jahre 1868 dem Arbeiter die Coalitionsfreiheit nur aus dem Grunde gegeben, damit er dem Kapital nicht mit leeren Taschen gegenüberstehe. Vor dieser Zeit wurde der Arbeiter, wenn er sein Recht verlangte, noch dazu bestraft. Die bürgerlichen Redakteure können nun nicht begreifen, daß 300 Mann wegen eines Mannes streiken. Nun dazu reicht allerdings das Begriffsvermögen eines bürgerlichen Redakteurs nicht aus, sonst müßte man bei einiger Umsicht wissen, warum der Streik bei Thiel u. Söhne inszenirt wurde. Man höre allgemein von den Bürgern, daß das Recht auf Seite der Streikenden läge und daß sie trotz des Wuthgeheuls der „Eisenbahn-Zeitung" ihr Scherflein zur Gewinnung des Streiks beitragen würden. Die Arbeiter führten ihren Kampf frei und offen gegen das Unternehmerthum. Diese dagegen führten schwarze Listen mit Begleitschreiben. Der Durchschnittsphilister würde allerdings nichts hierin finden, wohl aber das Unternehmerthum. Wer aber tritt stets solchem Unwesen mit aller Energie entgegen? Das ist die Arbeiterpresse. Die bürgerliche Presse dagegen bewirft die Rechte der Arbeiter mit Koth. Hierauf erwähnte Redner, wie man von dem Arbeitsnachweis in Hamburg unter Vorspiegelung falscher Thatsachen Arbeiter und Arbeiterinnen versucht habe, nach Lübeck als Streikbrecher zu locken. Redner würde, nachdem Thiel u. Söhne das Einigungsamt abgelehnt haben, nunmehr dem Streikkomitee empfehlen, einmal der Frage näherzutreten, ob nicht zu der Forderung „Beseitigung des Arbeitsnachweises der Metallindustriellen" noch eine Lohnforderung von 2 Pfg. pro Stunde zu stellen sei. Redner ist der festen Ueberzeugung, daß der Streik gewonnen wird. Ein anderer Redner aus Flensburg erklärte den Hergang und Sieg des Flensburger Werftarbeiterstreiks und hofft, daß man hier so standhaft wie in Flensburg sei und den Sieg davon tragen würde. Genosse Bartels lieferte hierauf den Beweis, wie schwer das letzte Flugblatt den Industriellen im Magen liege und wies auf den Werth der Arbeiterpresse hin. Zum Schlusse erwähnte er, daß, wenn dieser Kampf beseitigt wäre, man einen neuen, energischen Feldzug und zwar gegen die hiesige bürgerliche Presse entfalten würde. Jetzt jedoch solle man fest zusammenstehen und würde alsdann die Starrköpfigkeit Thiel's an der Einigkeit der Arbeiter scheitern. Ein Seemann erstattete alsdann Bericht über den Untergang des Schwimmbaggers „Swinemünde", er erklärte, daß es bei ihnen nicht so zugegangen sei wie auf dem „Iltis", wo man dreimal Hurrah gerufen und das Flaggenlied angestimmt habe, jeder von der Besatzung des Baggers habe versucht, sich so schnell wie möglich zu retten. Hierauf ergriff der Genosse Schwartz das Wort und führte aus, daß diese Angelegenheit eigentlich nicht in den Rahmen der Tagesordnung hineinpasse. Sein Vorredner — ein Seemann — habe aber jedenfalls die brutalen Angriffe der bürgerlichen Presse gegen seine — des Redners — Person gelesen und habe die Gelegenheit wahrgenommen, ihm seine Sympathie zu bezeugen. Er spreche dem Vorredner dafür seinen Dank aus und wolle im Uebrigen nur kurz betonen, daß ihm das Geheul der bürgerlichen Presse und die Gemeinheit der „Hamburger Nachrichten" und ihrer Hintermänner kalt lasse. Er spreche überhaupt den bürgerlichen Tintenkulis das Recht ab, in dieser Angelegenheit das große Wort zu führen. Er habe auf das ganze Geschimpfe nicht geantwortet und werde auch nicht antworten so lange, bis die Seeleute selbst gesprochen haben. Bis jetzt hätte sich noch kein Seemann geäußert, und das sei wohl ein Beweis dafür, daß das Anstimmen von Liedern in Zeiten der höchsten Gefahr von der seefahrttreibenden Bevölkerung nicht „mit geheißen werde". Wir wurden ja hören, was im Reichstage von kompetenter Seite dazu gesagt wird, und wäre es dann noch früh genug, Stellung zu nehmen. Bis dahin möge die bürgerliche Presse ihr Geheul fortsetzen. Er fürchte auch nicht die handfesten Fäuste der patriotischen Marinekreise der „Hamb. Nachr." und gebe dem „Hamb. Echo" Recht, wenn es auf die brutale Schreibweise der „Hamb. Nachr." meine, daß er — Redner — jedenfalls selber dabei sein müsse, wenn die patriotischen Mariner ihn verhauen wollten. Im übrigen möchte er jetzt einmal die Frage aufwerfen, ob auf dem „Iltis" denn gar keine Korkwesten vorhanden gewesen sind, und ob nichts an Spieren und Planken zu finden gewesen wäre, worauf es der Besatzung möglich gewesen wäre, sich zu bergen. Er huldige trotz der „Lüb. Anz." der Anschauung, daß, wenn der Seemann alles versucht habe, um Schiff und Ladung zu retten und dieses augenscheinlich nicht mehr möglich sei, er auf seine eigene Rettung bedacht sein müsse, schon deshalb, um der Familie den Ernährer, dem Staat — den Bürger zu erhalten. Die Genossin Strumpke konstatirte, daß sich erfreulicher Weise die Ewers'schen Arbeiter heute zahlreicher eingefunden hätten als in der Versammlung auf der Lohmühle; im Weiteren gab sie bekannt, daß wiederum zwei Arbeiter von Ewers u. Ko. auf die Straße gelogen wären. Man solle dieserhalb auf der Hut sein; den Hirsch-Dunckerianern Valet sagen und sich dem Proletariat anschließen. Hierauf erhielt Genosse Bartels das Schlußwort. Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung wurde hierauf gegen 11 Uhr die Versammlung geschlossen.

Die diesjährigen Herbst-Kontrol-Versammlungen für das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck finden statt:

A. In Lübeck auf dem Platz hinter dem Schützenhofe: 1. Am Sonnabend, den 7. November 1896, Vorm. 9 Uhr, für sämmtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) Jahresklassen 1896, 1895, 1894 und die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen der Infanterie.

2) Am Sonnabend, den 7. November 1896, Vorm. 11 Uhr, für sämmtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) Jahresklassen 1893 und 1892.

3) Am Montag, den 9. November 1896, Vorm. 9 Uhr, für sämmtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) Jahresklassen 1891, 1890, 1889 und diejenigen Mannschaften der Jahresklasse 1881, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1881 in den aktiven Dienst eingetreten sind.

4) Am Montag, den 9. November 1896, Vorm. 11 Uhr, für sämmtliche Mannschaften der Special-Waffen der Jahresklassen 1889, 1890 und 1891, dies sind: Jäger, Kavallerie, Feldartillerie, Fußartillerie, Pioniere, der Eisenbahn-Brigade, des Trains einschließlich Pferdewärter, Militärbäcker, Schlächter und Krankenträger, des Sanitäts-Personals, Unterärzte, Lazarethgehülfen, Krankenwärter, Geistliche und Unterapotheker, des Veterinär-Personals, Unter-Roßärzte, Fahnen- und Beschlagschmiede, sowie Buchsenmachergehülfen, Oekonomiehandwerker, Arbeitssoldaten und die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen der vorstehenden Waffen.

5) Am Dienstag, den 10. November 1896, Vorm. 9 Uhr, für sämmtliche Mannschaften der Special-Waffen, siehe vorstehende Erläuterung, Jahresklassen 1892, 1893, 1894, 1895 und 1896, sowie für sämmtliche Mannschaften der Garde Jahresklassen 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896.

B. In Travemünde auf dem Marktplatze: am Dienstag, den 10. November 1896, Nachm. 2½ Uhr, für die Mannschaften aus dem Travemünder Bezirk und den Landgemeinden Brodten, Dummerdorf, Gneversdorf, Herrenwyk, Israndorf, Rüdnitz, Pöppendorf, Rieman, Siems und Teutendorf.

C. Für die im Kreise Herzogthum Lauenburg belegenen Lübeck'schen Antheile 2c.: 1) In Krummesse vor dem Hause des Gemeinde-Vorstehers: Am Montag, den 2. November 1896, Vorm. 10 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Berkendorf, Cronsforde, Düchelsdorf, Krummesse, Moorgarten, Niemark und Sierksrade.

2) In Mölln auf dem Berge neben dem Kirchhofe: Am Dienstag, den 3. November 1896, Vorm. 9½ Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Aussie, Poggensee, Ritzerau, Groß und Klein Schretstaken und Tramm.

3) In Ratzeburg, Vorstadt auf dem Saberge: Am Freitag, den 6. November 1896, Vorm. 9½ Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Albsfelde, Behlendorf, Gieleusdorf, Harmsdorf und Hollenbeck.

Zu den vorstehend festgesetzten Terminen haben zu erscheinen: 1. sämmtliche Reservisten, einschließlich Halbinvaliden, 2. die zur Disposition der Ersatz-Behörden Entlassenen, 3. die zur Disposition der Truppentheile Beurlaubten, 4. diejenigen Landwehrleute der Jahresklasse 1881, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1884 in das stehende Heer eingetreten sind.

Ausgenommen sind diejenigen Reservisten der Landarmee, welche Schifffahrt treiben, sowie sämmtliche Mannschaften der Marine, (einschließlich Seebataillon und Matrosen-Artillerie), vom Kontrolplatz Lübeck, für diese findet im Monat Januar eine Schiffer-Kontrol-Versammlung statt. Nichterscheinen wird mit Arrest bestraft. Sämmtliche Militairpapiere sind mitzubringen.

Eigenthumsvergehen. Einem Arbeiter von hier wurde in einer hiesigen Herberge sein bräunlicher Holzkoffer mit diversen alten, getragenen Kleidungsstücken gestohlen.

Festgenommen wurden am Sonnabend zwei hier beim Kanalbau beschäftigte Arbeiter, die dringend verdächtig sind, in Geestemünde einen Einbruchsdiebstahl ausgeführt zu haben.

Gewerbegericht. Sitzung vom 30. Oktober. Der Tischlergeselle B. klagt gegen den Tischlermeister W. auf Zahlung rückständigen Lohnes in Höhe von 17,95 Mk. Der Beklagte erkannte diese Forderung an. Das Gewerbegericht verurtheilte den Beklagten, innerhalb drei Tagen an den Kläger den schuldigen Betrag zu zahlen, außerdem hat Beklagter die Kosten des Verfahrens und die auf 50 Pf. bemessene Urtheilsgebühr zu hinterlegen. — In der Klagesache des Kutschers St. gegen den Fuhrwerksbesitzer W., welche in der vorigen Sitzung vertagt wurde, ging das Urtheil dahin, daß W. seinem Kutscher von dem zurückbehaltenen Lohn von 90 Mk., 60 Mk. auszuzahlen hat, während er die 30 Mk. als Entschädigung für die ohne Kündigung erfolgte Arbeitsniederlegung St.'s behalten darf. Es kommt nach Ansicht des Gerichts hier nicht die Gesinde- sondern die Gewerbeordnung in Betracht, weil der Kutscher nicht für persönliche Dienste, sondern für den Fuhrwerksbetrieb engagirt war. Auch der Umstand, daß ein Jahreslohn vereinbart war, kann nach den früheren Entscheidungen des Gerichts hieran nichts ändern. Beklagter hat die 60 Mk. Lohn und die Urtheilsgebühr im Betrage von 3 Mk. binnen 3 Tagen zu zahlen.

Hamburg. Ein Verbrecher, Namens Staackmann, der in Gemeinschaft mit einem Mädchen einen Kassenboten beraubt und dann durch Messerstiche verwundet hatte, sprang Sonnabend aus einem Fenster des dritten Stocks im Stadthause, wo er photographirt worden war, heraus. Staackmann blieb mit den Beinen im Schlamme des Kanals stecken und wurde unter zugehentem Zusammenlauf unbeschädigt aus dem Wasser gezogen.

Hamburg. Untergang eines Postdampfers im Hafen. Nach einer schweren Reise von der Westküste Südamerikas kam Freitag Abend bei etwas dunstigem Wetter der der Hamburger Pacific-Dampfschiffs-Linie gehörige Dampfer „Cordelia" an die Stadt, um zur Entlöschung seiner aus Gerste, Salpeter, Kaffee, Taback 2c. bestehenden großen Ladung im Tau der Dampfer „Castor" und „Vorwärts" nach dem Quai aufzugehen. Kapitän M. Blaß, der sein Schiff durch Sturm und Wogengebraus sicher hindurchgeführt hatte, sollte jedoch im sichern Hafen, so nahe dem Ziele nach langer Fahrt, Pech haben. Als die „Cordelia" in der Gegend vor dem Reiherstieg schwoien wollte, holte der holländische Dampfer „Etna" aus dem Sandthorquai und rannte, da ein Anker rechtzeitig nicht zum Fallen kam, mit voller Wucht gegen die „Cordelia", die schwer leck wurde und sich ungemein schnell mit Wasser füllte. Der Hamburger Dampfer ist an dem Vorderstreven des ohne Schlepper fahrenden „Etna" stark beschädigt worden. An der Backbordseite am Hinterschiff, hart an der Luke des Achterraumes klafft ein Riß von nahezu 3 Fuß Breite, der vom Oberdeck bis 16 Fuß unter Wasser reicht. Taucher Flint rückte bald nach dem um 9½ Uhr passirten Unfall, dem Menschenleben glücklicherweise nicht zum Opfer gefallen sind, aus und dichtete den Spalt provisorisch mit Planken. Die „Cordelia" sitzt auf etwa 32 Fuß Wasser auf dem Sand, das Deck ist bei Hochwasser frei, so daß die Entlöschungsarbeiten energisch betrieben werden können. Man schafft zunächst Gerste und Salpeter aus dem Unterraum und dem Zischendeck, um das Schiff vor dem Kentern zu bewahren. Das Wrack liegt schräg im Strom, mit dem Kopf nach Unten, die Schifffahrt wird sehr behindert. Alle passirenden Fahrzeuge müssen jetzt die Nordseite des Stromes benutzen und dazu Schlepperhülfe in Anspruch nehmen. Dampfer „Etna" hat bei dem Zusammenstoß am Vordersteven gelitten, er nahm von der Ausreise Abstand und vertäute querab von der Kollisionsstelle an den Pfählen. Wie verlautet, soll er an die Kette gelegt sein. Der Taucher Flint hofft nach Entfernung der ihm zugänglichen Ladung die an die Rhederei Rob. M. Sloman verkaufte „Cordelia" baldigst lenzpumpen und aus dem Strome entfernen zu können. Das Wrack des Hamburger Dampfers bietet einen sehr interessanten Anblick. Von den Dampfern der Hafenrundfahre, Hafenthor, kann es sehr gut in Augenschein genommen werden. Die gesunkene „Cordelia" ist im Jahre 1886 aus Eisen erbaut, sie besitzt einen Raumgehalt von 1700 Tons. Die Maschine arbeitet mit 1200 Pferdekräften. („H. F.")

Hamburg. Viel Aufhebens wird hier von der Verhaftung eines Menschen gemacht, den man mit Anarchisten und Feuern in Verbindung bringt. Er soll sich Bell nennen und hier ein Flugblatt mit dem Titel „Die New-Yorker Verbrecherwelt" für 10 bis 50 Pf. das Stück vertrieben haben. In dem Flugblatt, welches keine Angabe des Druckers oder Verlegers enthält, wird Anleitung zu 18 verschiedenen Verbrechen: Diebstahl, Raub, Geldschrankeinbruch u. s. w. gegeben. Bell hat hier und in Altona gewohnt und sein Logis häufig gewechselt, sodaß er, obgleich die Polizei auf ihn vigilirte, erst nach Verlauf eines Monats ermittelt wurde. Bei seiner Verhaftung gab er an, er heiße Bell und sei in Köln a. Rh. geboren. Schließlich gestand er ein, daß sein Name Philipp Bock laute. In seinem Besitz fand man verschiedene Druckschriften, falsche Zeugnisse, ein Stück eines falschen Markstücks. Ein Zeugniß lautete auf den Namen Philipp Bell, dem von einem Jean Höber in New-York bescheinigt wird, daß er dem Sohn des Höber in Brooklyn als Krankenwärter gedient habe. Auch einen Pfandschein über einen in Berlin versetzten Koffer fand man bei dem Verhafteten, welch' Letzterer behauptet, im Jahre 1890 zu 5 Jahren 3 Monaten 14 Tagen Zuchthaus wegen Diebstahls verurtheilt worden zu sein. Wegen Geistesstörung sei er nach Mariaberg bei Aachen, später nach der Irrenanstalt in Düren überführt worden, wo er im März v. J. entlassen sei, worauf er nach New-York übersiedelte, Anfangs d. J. aber nach Deutschland zurückkehrte, wo er als Schuhmacher, Athlet, Schauspieler und Detektiv gereist sei. Er nannte sich Philipp Bell, Joseph Stoll und Karl Philipp, auch Friedrich Franm. Nach bei ihm vorgefundenen Notizen ist er in Antwerpen, Aachen, Köln a. Rh., Berlin, Schönhausen, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Wolfenbüttel, Braunschweig, Aschersleben und Celle gewesen, um dann nach Altona und Hamburg überzusiedeln. Jedenfalls handelt es sich um einen internationalen Gauner oder Vagabunden.

Am 10. Ziehungstage der 7. Klasse der 310. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 100929 mit 10 000 Mk. Nr. 2146 2497 6556 28642 110493 111152 à 5000 Mark. Nr. 62536 93934 à 3000 Mark. Nr. 10111 22082 28514 34157 44372 53032 66318 83676 87812 103070 107152 a 2000 Mk. Nr. 928 4458 6992 7535 9305 12774 13310 13916 15486 21582 28166 29174 29695 32708 34608 36230 40623 44795 45858 50934 51102 56544 56963 57258 57473 61522 71822 84412 87452 93051 94432 94920 95760 95850 96589 98316 98326 105816 110590 a 1000 Mk. Nr. 3727 7283 7473 7804 8719 8774 10873 13720 13897 17073 17581 18340 18639 19096 21055 22395 22434 23444 24880 26385 29374 29549 29790 30514 30732 30737 31125 31972 33923 37846 39643 41200 42838 43162 43698 46141 47637 48526 49260 49280 51284 52050 52951 53449 54533 55638 55861 58704 62485 62636 63457 66981 67693 68710 72988 73051 74324 75378 75470 77104 79975 82352 83632 83800 85036 86801 89000 90001 90355 91854 92238 93250 94376 95114 95791 98358 100237 101116 102021 102627 105185 106074 106964 107137 107845 110405 a 400 Mk.

(Ohne Gewähr.)

Kiel. Die Strafkammer verurtheilte den hiesigen Stadtsekretär Steffen wegen Unterschlagung städtischer Gelder zu neun Monaten Gefängniß und einjährigem Ehrverlust.

Itzehoe. Erschossen hat sich im Breitenburger Gehölz ein Wachtmeister der 2. Abtheilung des 9. Artillerie-Regiments. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

Briefkasten.

H. O. Da Sie Miethe bezahlen, so hat auch die Markthallenverwaltung Sorge zu tragen, daß die Kühlräume im Stande sind. Haben Sie sich nicht beschwert?

Von Genossen in Travemünde für die streikenden Arbeiter 3 Mk. auf Liste Nr. 992 erhalten.
F. auf Liste Nr 118 gingen ein 21,50 Mk.
Auf Liste Nr. 815 gingen ein 18,30 Mk.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Sonntag, den 1. November.

Vormittags
6,30 D. Halland, Petersson, von Kopenhagen in 13 St.
10,30 Ellida, Erickson, von Räsö in 16 Tg.
11,30 Anna Christina, Lyßval, von Hernösand in 30 Tg.
12,— Hilda, Johannsson, von Räsö in 16 Tg.

Nachmittags
3, Anna Margarethe, Schumburg, von Heiligenhafen in 36 St.
5,30 Emmeline, Hagedorn, von Orth in 1 Tg.
9,30 Adolf, Nissberg, von Oscarshamn in 8 Tg.
10,— Margaretha, Carlson, von Linhamn in 10 Tg.

Montag, den 2. November.

Vormittags.
7,50 D. Hansa, Schmalfeldt, von Libau in 48 St.
8,10 D. Livadia, Brudfeldt, von Stettin in 22 St.

Abgegangen:

Sonntag, den 1. November.

Vormittags.
7,20 D. Oernen, Holm, nach Nykjed
8,15 D. Helix, Schultz, nach Petersburg.
- D. Pehr Brahe, Bergman nach Hangö.
9,30 D. Nodington, Mavenburn, nach Newcastle.
D. Manthjob, Nydell, nach Stockholm.
- D. Adler, Fischer, nach Wismar.
11,20 D. Archimedes, Marquardt, nach Königsberg.

Nachmittags.
3,20 D. Kent, Wulf, nach Königsberg
6,15 D. Najaden, Hulten, nach Kopenhagen.
7,50 D. Tora, Bremer, nach Danzig.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V: OSO mäßig. — 6,30 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Linnea ist am 31. Oktober von Hangö auf hier abgedampft.

Hamburger Viehmarkt

Hamburg, 31. Oktober

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.
Zugeführt wurden 350 Stück, davon vom Norder Stück vom Süden — Stück. Preise: Verbandtschweine schwere 48 50 Mk. leichte 45 47 Mk. Sauen 38 43 Mk. und Ferkel 42 46 Mk. pr 100 Pfd

---

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Verband der Zimmerer.

Am Freitag den 30. October, Nachmittags 4½ Uhr verstarb nach kurzer Krankheit der Zimmerer

Sven Jonasson

Mitglied des Verbandes der Zimmerer Deutschlands. Ehre seinem Andenken!
Zur Beerdigung des verstorbenen Kameraden versammeln sich die Mitglieder am Dienstag den 3. November, Morgens 9½ Uhr, im Vereinslokal, Hundestraße 101, Abmarsch präcise 10 Uhr.
Um zahlreiche Betheiligung ersucht
Der Vorstand.

Billiger Verkauf v. beschädigten Unterhaltungs-Gegenständen.
Miniatur-Eisenbauten, complete Eisenbaukasten, Dilettanten-Werkzeugkasten für Kunstschmiederei, sowie Material für letztere etc. etc. einzeln o. i. Ganzen z. verk. **Fleischhauerstrasse 75** (Hinterhaus).

Zu verk. ein Regenmantel m. Kragen fast neu. **Gr. Kiesau 25.**

Junge Kanarienhähne zu verk. Moislinger Allee 83b.

Zu kaufen gesucht ein gebrauchtes Sopha im Preise von 10—12 Mk. Offerten unter **H** an die Exped. d. Bl.

Möbl. Zimmer nach vorne für 1 resp. 2 junge Leute sofort od. spät. billig zu vermiethen. **Lindenstraße 19, II.**

Ein möbl. Zimmer mit Kochmaschine für ein junges Ehepaar auf sofort gesucht. Off. unter **J H** Engelswisch 26.

Freundlich möbl. heizbares Zimmer an einen Herrn zu vermiethen **Blockesquerstraße 4.**

Magenbeschwerden.
Meinen daran leidenden Mitmenschen gebe ich gern **unentgeltlich** Rath und Auskunft, wie ich davon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. pens. Förster.
Pömbsen, Post Nieheim (Westfalen).

Viel Vergnügen
bereitet das **Photographiren.** Wir liefern **vorzügl. Apparate** schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. **Kein Spielzeug.** Prospekte und Bild umsonst. Illustrirtes Preisbuch über photogr. Apparate und Utensilien 20 Pfg.
Burkhard & Diener
Hohenstein 62. Sachsen.

Arbeits-Messer u. Scheeren
aus bestem geschmiedetem Gußstahl.
Hauptniederlage v. J. A. Henckels-Solingen.
Diedrich Tesschau, Lübeck.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Volkslexikon
Nachschlagebuch für sämmtliche Wissenszweige
mit besonderer Berücksichtigung der **Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik,** nebst **Generalregister.**
Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von
Emanuel Wurm.
Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig.

Der Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1897
ist erschienen und seines reichhaltigen Inhaltes wegen Jedermann zu empfehlen.
Preis 40 Pfennig.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
und deren Colporteure.

Was ist Stabil?
Stabil ist das neuerfundene patentirte Sohlenschutzmittel, welches die Sohlen vom Schuhwerk so dauerhaft macht, dass sie mindestens 3mal **länger halten** als gewöhnlich.
Kollosale Geldersparniss!

Zahlreiche Anerkennungen. **1 Dose Stabil** zum Preise von 50 Pfg. reicht für 6 Paar Sohlen. **Probedose** gegen Einsendung von 70 Pfg. in Briefmarken. Postkiste, welche 30 Dosen enthält, Mk. 9.50, franko p. Casse.
Wiederverkäufer erzielen ein grossartiges Geschäft.
Prospecte, Placate etc. gratis.
Reisende, die Stabil als Nebenartikel mit auf die Tour nehmen, können sich viele Tausend Mark verdienen.

Keine Tintenflecken mehr!
Radierwasser,
das Beste auf diesem Gebiete, entfernt augenblicklich von Papier Tintenflecken, ganze Zeilen etc., gleichviel ob mit schwarzer oder andersfarbiger Tinte geschrieben, (auch Copiertinte und Stempelfarben),
ohne irgend eine Spur zu hinterlassen.

Ein Flacon reicht Jahre lang. Probe franko gegen Einsendung von 50 Pfg. in Marken. Postkiste welche 50 Flacon enthält, franko Mk. 9.50 netto Casse. Jeder Beamte, Studirende, Schüler, überhaupt jeder Schreibende ist Käufer. Grosser Artikel für Wiederverkäufer. Prospecte, Anerkennungen u. s. w. gratis.

Adresse: Stabilversandt **L. Zabransky,**
Laubegast - Dresden.

Feinstes Hamburger Bürger-Bräu „Pilsener" kostet die Flasche 8 Pf.
Heinr. Voss, Gr. Burgstr. 11.

Von heute ab kostet reines amerik. Petroleum
per Ltr. 18 Pf., 5 Ltr. = 8 Pfd.
Kannen leihweise. **Lieferung frei Haus.**
Frentz & Taubmann.

Ludw. Hartwig, Obertrave 8
hält sein großes Lager in
Kardätschen, Striegel, Peitschen von 50 Pf. an bis 12 Mk., Emaille-, Steingut-, Bürsten- und Seiler-Waaren bestens empfohlen.

Zum Mädchenwechsel
empfehle eine reiche und gute Auswahl für Haus und Küche in
Steingut, Porzellan u. Glas.
Breitestr. 21 Fernspr. 403. **J. N. Nissen.**

Prima Magnum bonum, garantirt gelbkochend, 200 Pfd. 4,50 Mk., 10 Ltr. 40 Pf., **feinste Magdeburger Kartoffeln,** 200 Pfd. 5 Mk., 10 Ltr. 45 Pf., **feinste franz. Eierkartoffeln,** 200 Pfd. 6—6,50 Mk., 10 Ltr. 50 Pf
H. Wichmann, Lübeck, Engelswisch 38.

Brautausstattungen schon v. 130 Mk. an

Canapees v. 60 Mk. an	Theeschränke v. 18 Mk. an
Sophas „ 25 „ „	Kleiderschränke 20 „ „
Polsterstühle 7 „ „	Bettstellen v. 11 „ „
Wiener Stühle v. 4,50 „	Federrähme „ 13 „ „
Commoden v. 14 Mk. „	Sophatische „ 12 „ „

Busch's Möbel-Magazin, Alfstraße 21.

Die Firma C. Stechmann, Krähenstraße 16, empfiehlt ihren
Korn-Caffee.
Bester und billigster Zusatz zum Caffee.

Harte ger. Mettwurst, um damit zu räumen, Pfd. 60 Pfg., **sehr guter Bruchkäse,** Pfd. 20 und 30 Pfg., **Tilsiter Fettkäse,** Pfd. 50, 60 und 70 Pfg., **Schweizer-Käse,** Pfd. 60 Pfg., **frische Eier,** 11 Stück 60 Pfg., **frische Butter,** Pfd. 120, 110 und 105 Pfg., **Margarine,** Pfd. 50, 60 und 65 Pfg., 2 Pfd. für 125 Pfg., **geräuch. hies. Landspeck,** Pfd. 65 Pfg., fremden **Speck,** Pfd. 50 Pfg., **Pökelfleisch** ohne Knochen, Pfd. 60 Pfg. empfiehlt
J. F. D. Götke, Hüxstraße 26

Vorzügl. Vanille-Bruch-Chocolade
Pfund 1,00 Mk. **Ferd. Kayser,** Breitestr. 81.

Dienstag den 3. November:
Großes Tanzkränzchen in der Flora.
Entree 60 Pfg.
Die Bedienung.

C. Casten's Restaurant.
13 Dankwartsgrube 13
vis-à-vis der „Central-Hallen".
Großes Verkegeln von fetten Gänsen, Rauchfleisch und Karpfen
am Dienstag den 3. November
von Morgens 10 Uhr bis Abends 10½ Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
C. Casten.

Circus Variété
Direction: Emil Naucke.
Heute und folgende Tage **große Vorstellung.**
Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Bomben-Erfolg der urkomischen 4. Serie!!
10 neue Debuts.
Parole: Du sollst und mußt lachen.
Der drastischste Spielplan der Saison.
Morgen und folgende Tage **große Vorstellung.**
Die Direction

Oeffentliche Kartell-Versammlung
am Dienstag den 3. November,
Abends 8½ Uhr,
bei Herrn **Blohm,** Hundestraße 41.
Tages-Ordnung:
1. Conferenz der Gewerbegerichtsbeisitzer.
2. Abrechnung vom Gewerkschafts-Ausflug.
3. Verschiedenes.
Sämmtliche Gewerbegerichts-Beisitzer sind hierzu eingeladen.
Das Erscheinen sämmtlicher Delegirten ist nothwendig. **Der Vertrauensmann.**

Einladung zum Ball
der sämmtlichen Diener und Hausdiener
Derselbe findet nicht am Donnerstag den 12 sondern am
Dienstag den 10. November
im Lokale des Herrn **Dürkop,** Centralhallen statt. Anfang 8 Uhr. Ende Morgens.
Entree 1 Mk.
Vorverkauf bei Herrn **Friedr. Nagel** Am Markt.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Comité.

Sanitäts-Verband der freien Hülfskassen Lübecks.

Bei der am 1. November 1896 stattgefundenen **Verloosung** im „Colosseum" sind folgende Loosnummern mit Gewinnen gezogen worden:

81	92	99	103	104	195	207	210
259	295	318	365	373	376	389	399
433	473	509	549	554	560	564	578
587	589	596	632	706	732	759	804
808	820	589	901	920	925	946	967
992	1002	1005	1019	1020	1022	1054	1101
1117	1148	1152	1177	1254	1280	1298	1300
1330	1345	1374	1394	1454	1456	1466	1480
1495	1519	1530	1539	1540	1545	1588	
1621	1633	1679	1693	1718	1760	1770	1776
1806	1844	1865	1894	1969	1976	1999	2004
2093	2168	2179	2324	2329	2338	2370	2378
2375	2381	2410	2421	2435	2436	2467	2491
2504	2537	2596	2611	2621	2662	2704	2737
2769	2773	2808	2816	2859	2866	2871	2898
2908	2917	2926	2987	3003	3006	3060	3076
3091	3124	3129	3156	3162	3164	3173	3195
3218	3234	3276	3277	3323	3336	3338	3379
3393	3396	3403	3463	3504	3531	3536	3543
3544	3589	3591	3636	3731	3752	3753	3798
3912	3923	3958	3964	3970	3996	4044	4053
4071	4079	4099	4109	4111	4121	4122	4129
4133	4148	4154	4190	4202	4278	4316	4336
4357	4384	4435	4440	4480	4554	4559	4573
4580	4643	4674	4685	4710	4716	4737	4741
4749	4752	4783	4799	4816	4831	4868	4913
4957	4965	4986	4988	5064	5071	5092	5107
5110	5113	5127	5152	5162	5172	5183	5201
5230	5235	5271	5295	5309	5339	5456	5457
5486	5511	5552	5607	5626	5630	5638	5645
5682	5688	5740	5778	5786	5806	5823	5852
5868	5884	5952.					

Die Gewinne sind bis **Dienstag den 3. Nov. Nachmittags 4 Uhr** im „Colosseum" in Empfang zu nehmen.
Der Vorstand.

Ausstossen von fetten Gänsen, Karpfen, Schinken und Rauchfleisch
am Dienstag den 3. November 1896
im Lokale von J. H. Dahmke,
10/11 Markt 10/11
Anfang Morgens 10 Uhr. Einsatz 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
J. H. Dahmke.

Stadttheater in Lübeck.
Dienstag den 3. November:
29. Abonnements-Vorstellung. 5. Abth.: Gelb. (Die 28. Abonnem.-Vorst. findet Mittwoch statt).
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Der Freischütz
Max — Herr Gregori a. Antrittsrolle.
Mittwoch den 4. November:
28. Abonnem.-Vorst. 4. Abthlg.: Blau.
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
Das höchste Gesetz

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 258. Dienstag, den 3. November 1896. 3. Jahrgang.

Ueber den Maximalarbeitstag im Bäckereigewerbe

hat der Bäckermeister Gustav Müller in Berlin ein offenes Wort an die Arbeitgeber gerichtet. Die im Selbstverlage des Verfassers erschienene, 35 Seiten starke Broschüre zeugt davon, daß Müller sich außer mit der Bäckerei auch mit der Philosophie befaßt. Er glaubt, Aufklärung und Erziehung können den Interessenkampf beseitigen und die Menschheit zu einer in Harmonie lebenden Familie machen.

„Selbsterkenntniß," schreibt er, „ist der erste Schritt zur Besserung; doch um Selbsterkenntniß üben zu können, ist ein tieferes, vorurtheilsfreieres Denken, als es bisher von den Menschen geübt wird, nothwendig; denn nur Dem, der sich auf dem Gebiete des Denkens von der Neigung zur Trägheit frei zu halten versteht, kann der Lohn in einem heranreifenden Urtheils- und Denkvermögen werden."

Herr Müller wird seine Kollegen, die „Geistesgrößen" der Meisterschaft im Bäckerhandwerk kennen, um zu wissen, wie weit die Herren Kuntze, Gemeinhardt ꝛc. vom Philosophiren entfernt sind. Sollte er jedoch über den Geisteszustand seiner Kollegen nicht genau unterrichtet sein, dann möchten wir ihm empfehlen, die Protokolle, die Vernehmung von Auskunftspersonen vor der Kommission für Arbeiterstatistik, zu lesen, dann wird er die Geisteseigenschaften von einem Dutzend Bäckermeistern, die noch dazu die Elite ihres Standes sind, kennen lernen. Da wird er Köpfe finden, die vollständig unempfindlich sind gegen philosophische Gründe.

Herr Müller drückt sich auch sehr zart aus; er giebt zu, „daß in einer nicht unerheblichen Anzahl von Bäckereibetrieben, namentlich in Großstädten, die Arbeitszeit das von einem gesundheitlichen und menschenfreundlichen Standpunkte erlaubte Maß derartig überschritten wird, daß ein ordnender Eingriff der Gesetzgeber als nicht ganz ungerechtfertigt erscheint". Wenn das vom gesundheitlichen Standpunkt erlaubte Maß an Arbeitszeit in einer nicht unerheblichen Anzahl von Bäckereien überschritten wird, dann ist ein Eingriff der Gesetzgeber nicht nur nicht ganz ungerechtfertigt, sondern dringend nothwendig. Denn in erster Linie ist es Aufgabe der Gesetzgeber, die Gesundheit der Staatsbürger zu schützen, einerlei, ob dieselbe von einem Straßenräuber oder gewissenlosen Ausbeuter bedroht wird. Hier zu behaupten, das Eingreifen ist nicht ganz unberechtigt, also bis zu einem gewissen Grade doch unberechtigt, beweist, daß an dieser Stelle der Philosoph von dem Bäckermeister stark beeinflußt wurde. Herr Müller schildert nun, vielleicht unbeabsichtigt, seine Kollegen als sonderbare Käuze. Er schreibt: „Die Bäckermeister waren über die neuzeitlichen Verordnungen, wie Invaliditätsversicherungsgesetz und Bestimmungen über die Sonntagsruhe, schon gereizt." Von diesen Bestimmungen sind aber doch nicht nur die Bäcker, sondern alle Unternehmer getroffen. Welche Ursache hatten die Bäcker, besonders gereizt zu sein? Etwa deshalb, daß man in Deutschland den Bäckern nur eine halbe Sonntagsruhe bewilligte? Daß eine volle Sonntagsruhe im Bäckergewerbe durchführbar ist, beweist England und ein Theil westdeutscher Städte. Im Uebrigen sucht Herr Müller die Meisterrevolte philosophisch zu erklären. Er schreibt: „Behagt es uns nicht, uns selbst zu einem gewissen Grade von Opferbereitschaft zu bequemen, so dürfen wir, wenn wir gerecht sein wollen, auch nicht verlangen, daß Andere das thun mögen, wozu wir selbst nicht im Stande sind. Also unser Volk im Allgemeinen, ob reich, ob arm, dürfte sich vom Standpunkt der Gerechtigkeit wohl kaum berechtigt fühlen, die Bäckereibesitzer ob ihres Verhaltens zu verurtheilen, da fast alle Volksgenossen, in dieselbe Lage versetzt, ähnlich oder ebenso handeln würden."

Herr Müller hätte hier erst sagen müssen, was die Bäckermeister denn opfern sollen. Opfert der Straßenräuber einen Theil seines Besitzes, wenn er am Raub gehindert wird? Ist es ein besonderes Recht der Bäckermeister geworden, daß sie die noch in Zukunft von den Arbeitern zu leistende Arbeit über 12 Stunden täglich hinaus jetzt schon als Eigenthum betrachten? Der in diesen Ueberstunden zu schaffende Profit existirt noch gar nicht und etwas, was noch gar nicht existirt, kann doch kein Mensch verlieren. Herr Müller versucht es dann mit einem Appell an die Vernunft und das Gerechtigkeitsgefühl seiner Kollegen. Er bringt ihnen zum Bewußtsein, welche Macht die Besitzlosen haben und wie verhängnißvoll diese Macht den Besitzenden werden kann. Er hält es für eine doppelte Pflicht aller Vernünftigen, auf Mittel und Wege zu sinnen, um die Lage unzufriedener Arbeitergruppen freiwillig ohne Zwang von unten oder oben zu bessern; er sagt: „Unbewußt machen alle Die sich eines schweren Verbrechens an ihrem eigenen Volke schuldig, die nicht für ihren Theil ihr Möglichstes dazu beitragen, berechtigter Unzufriedenheit im eigenen Betriebe und Bereiche durch opferbereites Entgegenkommen zu steuern."

Herr Müller glaubt ferner, wenn die Bäckermeister, vom Drange der Gerechtigkeit geleitet, an ihre eigene Gesellenzeit zurückdenken würden, daß sie dann den Gesellen gern freie Zeit bewilligen würden. Da kennt Herr Müller aber seine Kollegen schlecht. Bei den Vernehmungen vor der Kommission für Arbeiterstatistik erinnerte der Meister Gemeinhardt sich seiner Gesellenzeit und erzählte, daß früher die Bäckerei keine Menschenarbeit, sondern eine menschenvernichtende Arbeit gewesen sei. Aber selbst arbeiten oder nur als Meister zusehen, sind zwei verschiedene Dinge, die auch auf das Denken ihren Einfluß ausüben. So erging es auch Herrn Gemeinhardt. Er urtheilte als Meister anders, als da er noch Geselle war.

Die Müller'sche Moralpredigt wird so noch mehrere Seiten fortgesetzt. Hierbei giebt er auch der Sozialdemokratie den Rath, „endlich einmal damit zu beginnen, sich von ihren eigensinnig festgehaltenen Theorien loszureißen, ihren zum Theil gerechtfertigten Zorn über die bisherige unwürdige schmähliche Behandlung seitens der Gegner zu bemeistern suchen und so ihr die Hand von Seiten einzelner Arbeitgeber entgegengestreckt werden sollte, nicht starr zurückzuweisen."

Der Herr philosophische Bäckermeister übersieht, daß die unwürdige, schmähliche Behandlung, welche die Gegner der Sozialdemokratie zu Theil werden lassen, nicht die Ursache, sondern die Folge des selbstständigen Vorgehens der Arbeiter ist. Weil die Unternehmer nicht auf den Ausbeutungsprofit verzichten wollen, behandeln sie den als den Auswurf der Menschheit, der ihnen bei ihrer Ausbeuterei Halt zuruft. Diese Erfahrung dürfte auch Herr Müller machen, wenn er für seinen Vorschlag „einen gerechten Gewinnantheil des Arbeiters am etwaigen Geschäftsgewinn", einen größeren Anhang gewinnen sollte. Er ist so von der Gerechtigkeit und Durchführbarkeit des Gewinnantheils der Arbeiter überzeugt, daß er mit großer Wärme für diesen Vorschlag wirkt. Würde er ihn in einer Bäckerversammlung begründen, dann könnte er erfahren, daß die gereizte Stimmung der Bäckermeister sich gegen ihn kehren wird. Der Fragesatz, womit er das erste Kapitel seiner Schrift überschreibt: „Ist eine Verständigung zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer möglich?" würde von den Meistern energisch verneint werden.

Sehr stark kommt aber bei dem zweiten Abschnitt der Bäckermeister in dem Verfasser zum Vorschein. Er will die Undurchführbarkeit des zwölfstündigen Maximalarbeitstages nachweisen und führt als Grund an, daß man die Bäckerarbeit niemals auf die Minute berechnen kann. Derjenige Bäcker, welcher glaubt, daß er nun 12 × 60 Minuten, also 720 Minuten täglich arbeiten lassen muß, wird oft in die Lage kommen, diese Bestimmungen zu übertreten. Es ist aber nicht vorgeschrieben, daß mindestens 12 Stunden, sondern höchstens 12 Stunden gearbeitet werden darf. Daß diese Forderung durchführbar ist, geht aus den im Jahre 1892 angestellten statistischen Erhebungen hervor. Nach diesen wurde damals schon in 53,3 Prozent der Bäckereien 12 Stunden und weniger gearbeitet. Die Arbeitszeit, welche in der größeren Hälfte, wegen Mangels an Kundschaft, innegehalten wird, kann in den Betrieben, wo Ueberfluß an Bestellungen ist, durch Einstellung neuer Arbeiter um so leichter innegehalten werden. Wird der Betrieb so geregelt, daß die Arbeitszeit bei normalem Geschäftsgang weniger als zwölf Stunden beträgt, dann ist Müllers Haupteinwurf beseitigt. Die Frage, ob in zwölf Stunden das in Deutschland übliche Gebäck hergestellt werden kann, ist von allen Meistern bejaht worden. Der ganze Widerspruch der Meister ist nur dadurch hervorgerufen, daß viele Meister glauben, sie können mit ihrem jetzt beschäftigten Personal ein so großes Quantum herstellen, wie sie absetzen können, und da sie keine neuen Kräfte einstellen und bezahlen wollen, so schreien sie, es sei unmöglich, in der vorgeschriebenen Zeit fertig zu werden.

Hier läßt auch Herr Müller all die alten Schmöker von der Unkontrolirbarkeit der Gährung und der Wärme des Ofens, dem Einfluß der Witterung, der Nachlässigkeit oder Unfähigkeit der Arbeiter aufmarschiren. Alle diese Hindernisse existiren doch auch für die großen Bäckereien, wie die des Stuttgarter und des Breslauer Konsumvereins, und dort wird eine erheblich kürzere Zeit als 12 Stunden gearbeitet. Auch hält Müller die Verord-

Die Lüge.

Erzählung von Emil Rosenow.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie hätte mit diesem Pfunde gewuchert werden können! Nicht nur er war voll ungestillten Wissensdranges, Millionen anderen ging es ebenso. Sie hätten gerne ihren geistigen Blick geschärft, ihr Denken entwickelt, aber es war ihnen jede Möglichkeit dazu genommen, denn der Fluch der Armuth lastete schwer auf ihnen.

Und wie behaglich es hier war. Rauchhaupt sah sich in dem Raume um. Alles um ihn her athmete Behäbigkeit und Wohlstand. Der dicke Bodenteppich dämpfte den Schritt und die schweren, grünen Fenstervorhänge hielten das Geräusch der Straße ab. Eine gleichmäßige Wärme durchströmte das Zimmer und die Luft durchzog der feine Duft einer Havanna, die der Pastor vorhin geraucht haben mochte.

Rauchhaupt blickte durch die Fensterscheiben auf die breiten Promenaden dieses vornehmen Stadtviertes. Sie waren von Gartenanlagen durchzogen, hohe Bäume machten im Sommer die Wege schattig und hier und da plätscherte ein Springbrunnen. Es war zwölf Uhr und die vornehme Welt machte ihre Spaziergänge. Die Hauptallee, welche er von dem Fenster aus fast ganz überblicken konnte, war von Spaziergängern belebt.

Ein elegantes Publikum füllte die Allee, und die Mannigfaltigkeit der Toiletten gab dem Ganzen ein buntes, lebhaftes, dem Auge wohlgefälliges Gepräge. Ab und zu galoppirten ein paar Reiter über den Fahrweg oder eine Equipage sauste dahin.

Und Rauchhaupt gedachte des Proletarierviertels, in welchem er sein Leben verbrachte. Gerade jetzt hatten sich die Thore der Fabriken geöffnet und die Tausende hervorgespieen, welche festgebannt in die Tretmühle des jämmerlichen, täglichen Einerlei schaffen mußten bis sie der Tod erlöste. —

Er wandte sich um und erschrack plötzlich, denn an der gegenüberliegenden Thüre sah er die hohe Gestalt einer jungen Dame, die ihn mit einem Ausdruck des Erstaunens betrachtete, als ob sie durch die alleinige Anwesenheit eines Fremden in diesem Zimmer sehr überrascht sei. Sie mochte etwa fünfundzwanzig Jahre alt sein, eine vollentwickelte blonde Mädchenschönheit, groß und üppig. Sie trug ein dunkles Seidenkleid, dessen einfache Form und tadelloser Sitz die vornehme Wirkung ihrer Persönlichkeit noch erhöhte.

Rauchhaupt war für den Moment ganz verwirrt. Dann stellte er sich mit einer höflichen Verbeugung vor und erklärte den Zweck seines Hierseins.

Sie bat ihn, sich zu setzen und warf dann einen prüfenden Blick auf die Bibliotheck.

„Ich wußte nicht, daß mein Vater schon Jemand mit der Arbeit betraut hatte", sagte sie mit wohlklingender Stimme. „Wir sprachen erst gestern darüber. Es freut mich aber, daß nun endlich Ordnung geschafft werden soll, denn ich benütze diese Bibliothek fast mehr wie Vater selbst. Er ist alt und liebt die Ruhe, auch für den Geist. Er liest fast nur sein theologischen Schriften. Ich dagegen interessire mich für alles und diese Bibliothek ist auch thatsächlich fast meine einzige Zerstreuung."

Sie sprach ruhig, ohne jede Koketterie und ernst, wie ein Mann. Rauchhaupt hörte ihr gerne zu.

Sie sprachen erst über die Bibliothek und dann über allgemeine litterarische Dinge. Es war ein Thema, das nicht allein ihn fesselte, sondern auch dieses Mädchen auf das Höchste zu interessiren schien.

Rauchhaupt erkannte bald, wie tief gebildet sie sei und es war ihm eine Lust, ihr zuzuhören. Ihr Benehmen war ein ganz anderes, wie das der Mädchen, die er bisher gekannt.

Sie redete nicht, um ein Gespräch zu unterhalten, sondern um der Sache selbst willen. Aufmerksam hörte sie auf ihn, um hernach ihre Gründe zur Geltung zu bringen.

Der Pastor blieb lange fort und so kam es, daß sich ihre Unterhaltung auch anderen Dingen zuwandte. Sie achteten der Zeit nicht, und es entspann sich eine regelrechte Debatte zwischen ihnen, die sie geistig einander näher brachte.

Mit feinem Verständniß hatte sie herausgefühlt, daß er ein Freigeist sei, und als er nun in eine sehr begreifliche Verlegenheit kam über die Art, wie er, der Andersdenkende, sich in diesem Hause des Geistlichen benehmen sollte, half sie ihn gütig darüber hinweg.

Sie sprachen auch über die Familie Gericke und die kleine Clara, der eigentlich Rauchhaupt diese Bekanntschaft verdankte und er erfuhr, daß Fräulein Seeliger das Mädchen sehr liebte. Fast bedauerte Rauchhaupt, als er Schritte hörte und der Pastor in der Begleitung eines Herrn eintrat, wodurch das Gespräch beendet wurde.

„Hier, mein lieber Freund, ist der junge Mann," sprach Pastor Seeliger, Rauchhaupt vorstellend. „Er gefällt mir, er ist tüchtig und wird gewiß bald Ordnung unter die Bücher bringen."

Die beiden Männer standen sich gegenüber. Rauchhaupt kannte den Fremden, es war der Schuldirektor Lauffs, eine bekannte Persönlichkeit in der Stadt. Bei allen Wohlthätigkeitskomitees, bei allen Festlichkeiten der guten Gesellschaft, war er mit an der Spitze. Die Zeitungen nannten seinen Namen in ihren Vereinsberichten, denn überall that er sich durch seine süßliche Beredtsamkeit hervor. Auch im politischen Leben spielte er eine Rolle.

nung für eine Unmündigkeitserklärung der Meister. Eine solche „Unmündigkeitserklärung" haben sich doch alle Unternehmer gefallen lassen müssen, die jugendliche oder weibliche Arbeiter beschäftigen.

Ganz sonderbare Ansichten hat Herr Müller darüber, was hätte geschehen müssen. Er glaubt, die Regierung hätte erst einige Male öffentlich warnen müssen und erst dann, wenn alle Warnungen nichts helfen, mit einer Verordnung kommen müssen. Wenn aber die Bäckermeister durch das Androhen einer Verordnung zu bessern wären, dann hätten sie sich längst bessern müssen. Schon vor drei Jahrzehnten ist man in anderen Ländern vorgegangen sobald die Zustände in den Bäckereien bekannt wurden. Sie hätten sich sagen müssen, daß dieselben Zustände bei uns dieselben Wirkungen haben werden. Oder wenn die Bäckermeister soweit nicht denken können, dann hätten sie im Frühjahr 1891, als der Paragraph 120e der Gewerbeordnung direkt mit dem Hinweis auf die Zustände im Bäckerhandwerk begründet wurde, wissen können, daß er hier angewendet werden würde. Nun lagen 18 Monate zwischen der Zeit, als Minister Berlepsch im Reichstage auf die schlimmen Verhältnisse im Bäckerhandwerk hinwies, und den ersten Erhebungen und doch war gegen früher keine Aenderung eingetreten.

In seiner bilderreichen Sprache hält Herr Müller das Bäckergewerbe für eine große Familie, wovon nun sämmtliche Kinder entmündigt sind, weil einige Glieder sich unwürdig erwiesen haben. Zu dieser Familie gehören aber doch auch die Arbeiter; diese vor Mißhandlungen durch die Stärkeren zu schützen, war Pflicht der Gesetzgeber.

Zum Schlusse glaubt Herr Müller, daß das Eingreifen der Behörden überflüssig gewesen wäre, wenn die Arbeiter einen richtigen Gebrauch vom Koalitionsrecht gemacht hätten. Er schreibt: „Dieser höchst gewichtige Faktor ist die ganze große Partei der Bäckereigehülfen, die uns in dem Licht der Verordnung wie hülflose Wesen erscheinen müssen, denen die Möglichkeit der Selbsthülfe überhaupt nicht gegeben ist. Hierin liegt das große Schwergewicht der ganzen Streitfrage, denn wenn es möglich wäre, die Bäckereigehülfen zu veranlassen, sich zu vernünftigen gerechtfertigten Forderungen zusammenzuschließen und nur bei solchen Meistern in Arbeit zu treten, die den Erfordernissen der Menschlichkeit mit Bezug auf Arbeitszeit und sonstige Verhältnisse gerecht zu werden bestrebt sind, dann wäre die Frage der Regelung der Arbeitszeit mit einem Schlage gelöst."

Diese Lösung hätte doch auch die von Müller erwähnten Hindernisse, die durch Gährung, Backofen und Witterung hervorgerufen werden, nicht beseitigt. Durch das Zugeständniß, daß die Vereinigung der Bäckergesellen eine Regelung der Arbeitszeit herbeiführen könne, giebt der Verfasser zu, daß eine Regelung möglich ist. Freilich, die Organisation müssen die Bäckergesellen ausbauen, denn es giebt noch so viele Mißstände zu beseitigen, daß die Organisation noch für lange Zeit zu thun hat. Die Bäckergesellen mögen den Rath dieses Meisters befolgen und sich mit der Waffe des Koalitionsrechts eine menschenwürdige Stellung erobern.

Soziales und Partei-Leben.

Breslau. Die hiesige „Volkswacht" theilt Folgendes mit: „Die den uns zugehenden Mittheilungen über Streiks, Aussperrungen u. s. w." oft beigefügten Bemerkungen „Zuzug ist fernzuhalten", „Um solidarisches Verhalten wird gebeten" und Aehnliches können wir nicht mehr zum Abdruck bringen, da eine Veröffentlichung solcher Bemerkungen bei Streiknotizen von der in Breslau geltenden Rechtsprechung als „grober Unfug" angesehen und bestraft wird. Ebenso können wir die Aufforderung, Unterstützungen bei Streiks, Aussperrungen 2c. zu leisten, so wenig veröfientlichen wie diejenigen Adressen, an welche etwaige freiwillige Geldsendungen zu richten sind, da beides nach der Breslauer Rechtsprechung als Vornahme einer unerlaubten Kollekte angesehen wird. Wir bitten unsere Korrespondenden, Vorstehendes beachten zu wollen." Das ist eine treffliche Illustration zur Koalitionsfreiheit der Arbeiter in Breslau.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Der Kaiser soll, wie die „Zukunft" wissen will, in Gemeinschaft mit einem jungen Dichter, den Herr v. Hülsen, Intendant in Wiesbaden, empfohlen und dem Monarchen zugeführt hat, jetzt ein Drama schreiben, ein Kaiserdrama, das zum Theil im Baseler Land spielt. Der Kaiser habe im Kasseler Hause des Professor Knackfuß seinen Mitarbeiter empfangen und mit ihm den Plan des Werkes berathen. Wie das „B. T." erfährt, hat der Kaiser sämmtlichen deutschen Fürsten ein Widmungsexemplar der neuesten, nach seinen Angaben entstandenen Knackfuß'schen Zeichnung übermitteln lassen. Der Sendung dieser Zeichnung, die bekanntlich den Sieg des deutschen Michael über die Mächte der Finsterniß darstellt, ist eine erklärende Auseinandersetzung des malerischen Vorganges beigefügt.

Verhaftung des Mörders Bruno Werner. Berlin. Der jugendliche Mörder Bruno Werner, welcher nach Aussage seines Spießgesellen Willy Grosse dem unglücklichen Justizrath Levy die todtbringenden Wunden beigebracht hat, ist am Donnerstag, elf Tage nach Verübung der scheußlichen That in der Mohrenstraße, endlich ergriffen worden. Mittags 1 Uhr lief bei dem hiesigen Haupttelegraphenamt die Nachricht von der in Zellerfeld in der Nähe von Clausthal im Regierungsbezirk Hildesheim erfolgten Verhaftung ein. Diese endlich erfolgte Verhaftung des langgesuchten Verbrechers ist ein Ergebniß der vom Landrichter Telle gegen den Genossen Werner's, Willy Grosse, geführten Voruntersuchung. Im Laufe derselben ist festgestellt worden, daß Werner dem Grosse gegenüber öfters eines in Nienhagen in Hannover wohnenden Onkels mit Namen Müller Erwähnung gethan hatte, der Schiffer sei und bei dem er eventuell Zuflucht suchen könne. Diese Spur führte denn auch zur Ergreifung des Thäters. Werner hatte sich wirklich auf den Weg nach Nienhagen begeben, er beabsichtigte, sich auf dem Kahn seines Onkels zu verbergen. Inzwischen aber hatte der Schiffer Müller Nienhagen verlassen und sich mit seinem Kahn nach Hamburg begeben. Werner war Mittwoch Abend um 7 Uhr in Zellerfeld, das auf dem Wege nach Nienhagen liegt, angekommen, und auf der dortigen Verpflegungsstation aufgenommen und verpflegt worden. Die Papiere lauteten auf den Handlungsgehülfen Winter, 1880 in Berlin geboren. Inhaber war noch nicht lange gewandert. Der Wanderschein zeigte erst zwei Stempel, darunter einen aus Wernigerode, wo Werner schon von einem Gensdarmen verhört, aber nicht erkannt wurde, Mittwoch Morgen hat der Mörder in der Stadt für die Verpflegung gearbeitet. Die Verhaftung wird wie folgt geschildert: Beim Revidiren der Verpflegungsstation traf der Gensdarm Wickert einen Mann, der sich für den Handlungsgehülfen Winter ausgab. Da er einen Klappkragen und die beschriebene Joppe trug, sich auch geflissentlich auf den Tisch niederbeugte und es vermied, dem revidirenden Beamten in's Auge zu sehen, kam er dem Gensdarmen verdächtig vor. Er ließ den angeblichen Winter die Kopfbedeckung abnehmen und sah den hellen Fleck, den Werner im Kopfhaar hat. Für Wickert schwand jetzt jeder Zweifel, und er sagte Werner auf den Kopf zu, daß er der Gesuchte sei. Darauf gab Werner alles Leugnen auf, wurde blutroth und sagte; „Ich bin es, den Sie suchen; nicht ich habe den Justizrath ermordet, sondern Grosse; ich habe die Frau Levy gestochen. Schmiere hat Niemand gestanden, wir zwei waren allein." Auf dieses Geständniß hin wurde Werner in das Gefängniß zu Zellerfeld abgeführt.

Zum Fall Brüsewitz haben der „Badischen Landeszeitung" zufolge noch in den letzten Tagen neue Erhebungen stattgefunden. Die Voruntersuchung ist also noch nicht abgeschlossen. In militärischen Kreisen Karlsruhes wird behauptet, daß nach den Feststellungen der Voruntersuchung den Lieutenant voraussichtlich eine weit strengere Strafe treffen werde, als man im Publikum und in der Presse annehme. Abwarten!

Wie Armuth zur Welt kommt. Aus Wien wird vom 23. Oktober berichtet: In der ärmlichen Wohnung des Tischlergehilfen Alois Körber herrschte in der Nacht zum 5. Juni große Aufregung. Seine Gattin war um Mitternacht mit einem Knaben niedergekommen, und nun erinnerte sich der Vater, daß kein Stückchen Wäsche für den Neugeborenen vorhanden sei. Kurze Zeit vorher war nämlich die Pfändungskommission in der Wohnung des Ehepaars gewesen und hatte an den Kasten, in welchem sich die Wäsche für das neugeborene Kind befand, das Amtssiegel angelegt. Körber stand deshalb rathlos da. Die Hebamme drängte auf Verabfolgung der Wäsche für das schreiende Kind, und die Mutter wieder beschwor den Gatten unter Thränen, doch Rath zu schaffen. K. entschloß sich nun, das Amtssiegel vom Kasten zu entfernen und die Wäsche heraus zu nehmen. Für diese Handlungsweise mußte er sich jedoch heute vor dem Strafrichter des Bezirksgerichts Hernals verantworten. Er schilderte den Richtern in bewegten Worten seine damalige Situation, die ihm keinen andern Ausweg offen ließ. Richter: Wenn Sie gewußt haben, daß in dem Kasten die Kinderwäsche liegt, hätten Sie dies einige Tage vorher dem Gerichte melden sollen. — Angekl.: Das habe ich nicht gewußt. — Der Richter erkannte sodann Körber der Uebertretung des § 316 (Eröffnung angelegter Amtssiegel) schuldig und verurtheilte ihn zu vierundzwanzig Stunden Arrest. — Trotzdem leben wir in der besten der Welten!?

Der in den Prozeß wegen des Breslauer Zarentoastes verwickelte Berichterstatter Freiherr von Lützow entstammt, wie der „Frankfurter Zeitung" mitgetheilt wird, einer alten mecklenburgischen Adelsfamilie. Sein Vater war Kommandeur des mecklenburgischen Grenadier-Regiments. Er ist im Kadettenkorps erzogen, war dann im Grenadierregiment Nr. 89 und später ins Infanterie-Regiment Nr. 85 versetzt. Dort wurde er mit schlichtem Abschied entlassen, später indeß beim 96. Regiment in Altenburg wieder angestellt. Nachdem er noch vorübergehend dem 34. Regiment angehört hatte, trat er zu den Landwehroffizieren. In Berlin versuchte er sich als Journalist eine Existenz zu gründen, und den mannigfachen Beziehungen seiner Frau gelang es, ihm eine Stellung im Wolffschen Bureau zu verschaffen. Dort wurde er indessen wegen Indiskretionen entlassen, und gründete dann selbst ein kleines Nachrichtenbureau. Durch seinen Namen, seine sehr gewandten Manieren und dadurch, daß er fast immer in Uniform ging, gelang es ihm, selbst in guten und einflußreichen Kreisen Eingang zu finden, bis er im Jahre 1890 in der „Kreuzzeitung" als russischer Spion denunzirt und als Landwehroffizier entlassen wurde. Seitdem schlug er sich kümmerlich durch. Alle, die ihn kannten, waren sehr überrascht, ihn vor Jahr und Tag als Angestellten der politischen Polizei in Berlin wieder zu treffen. In dem „Berliner Tageblatt" sucht von Lützow diese Angaben als unwahr hinzustellen. Die „Frankf. Ztg." wird die Antwort gewiß nicht schuldig bleiben.

Hamburg, 30. Oktober 1896.

Butter.

I. Qualität	Mk.	108—110
II. Qualität	„	105—107
Abfallende und ältere Waare	„	105—108
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter	„	—— —
Galizische und ähnliche	„	72— 74
Finnländische Sommer	„	98—102
Amerikanische Waare	„	60— 80

Tendenz: ruhig.

Lauffs war ein großer stattlicher Mann, Mitte der Vierziger. Sein Haar, seine Augen waren schwarz und seine Gesichtszüge hatten etwas Hartes. Der Bart war zu zwei kurzen Koteletten verschnitten und das Kinn glatt rasirt.

Beide Männer hatten sich einen langen forschenden Blick zugeworfen und obwohl einer dem anderen zum ersten Mal gegenüberstand, schienen sie nicht von einander eingenommen zu sein.

Rauchhaupt hatte sich vorgestellt und Lauffs antwortete mit einer kaum merklichen Verbeugung:

„Schuldirektor Lauffs. — Der Herr Pastor hatte die Güte, mir das Nähere zu sagen." Dann wandte er Rauchhaupt den Rücken und drückte der jungen Dame die Hand.

Er sprach und bewegte sich wie Jemand, der hier täglich ein- und ausging. Als er mit dem Fräulein einige nichtssagende Artigkeiten ausgetauscht hatte, sprach er wieder mit dem Pastor über das Arrangement der Bibliothek. Seine Bemerkungen waren offenbar für Rauchhaupt bestimmt, aber er vermied es, diesen anzusehen oder anzureden.

Seine Hand tastete nachlässig über einige auf dem Tische liegende Schriften. Plötzlich wurde er aufmerksam.

„Was ist denn das?" fragt er, eine der Broschüren ergreifend. „Lauter freigeistige Schriften?! Sicherlich eine kleine Marotte von Fräulein Maria," fügte er spöttisch hinzu.

„Die Bücher sind in der That mein," erwiderte das Fräulein. „Ich kaufte mir sie, um mir Aufklärung über eine mich fesselnde Frage zu verschaffen."

„Ach so," erwiderte der Schuldirektor, mit demselben spöttischen Tonfall. „Die Schriften sind allerdings nicht derart, daß ich sie jungen Damen als Lektüre empfehlen möchte. Da Sie aber gleich einige treffliche Entgegnungen daneben liegen haben, können die Schriften keinen Schaden anrichten."

Rauchhaupt fühlte, daß seine Anwesenheit lästig werde und er trat vor, um sich zu empfehlen. Auch Maria hatte sich erhoben und verlies das Zimmer. Als sie sich dabei von Rauchhaupt mit einem freundlichen Kopfnicken verabschiedete, traf den jungen Mann wiederum jener forschende unfreundliche Blick des Schuldirektors.

Der Pastor hielt Rauchhaupt noch einen Augenblick auf, um ihm nochmals zu empfehlen, die Arbeit bald zu beginnen. Es wurde der folgende Tag angesetzt. Nun empfahl sich Rauchhaupt, aber sein Gruß wurde nur von dem Pastor erwidert; Lauffs hatte sich dem Fenster zugewandt.

Als Rauchhaupt durch den Flur schritt und das Haus verließ, wogte ein eigenthümliches Gefühl durch seine Brust. Er war sich selbst nicht darüber klar, aber es war ihm, als stände er an einem Wendepunkte seines Lebens.

III.

Seit einiger Zeit war Rauchhaupt mit dem Ordnen der Bibliothek beschäftigt und die Arbeit ging ihm so flott von der Hand, daß der Pastor ihm mehrmals sagte, er solle sich nur Zeit nehmen. Dem jungen Manne war diese Arbeit ein Vergnügen und er ärgerte sich, wenn er gedachte, wie rasch sie zu Ende sein werde.

Die Arbeit war jetzt soweit fortgeschritten, daß er einen Ueberblick hatte über die ganze Bibliothek und sich mit dem Zusammenstellen des Kataloges beschäftigen konnte.

Er saß jetzt täglich an dem großen, grün ausgeschlagenen Tische inmitten des Zimmers, wo sich ganze Stöße dicker Bände aufgestapelt, die er in dem Verzeichniß registrirte und alsdann an ihren Platz in die Schränke stellte.

Es war außerordentlich behaglich in diesem Raume. Das Geräusch von der Straße drang nur in gedämpften Tönen hier hinein, im Hause selbst herrschte beständig eine Todtenstille, die höchstens einmal durch das Klingeln der Hausglocke unterbrochen wurde. Der Kontrast zwischen dieser voenehmen Wohnung und seiner Dachstube war so groß und so niederdrückend, daß Rauchhaupt Abends mit wirklichem Widerwillen den Fuß über die Schwelle der wüsten Miethskaserne setzte.

Jeden Tag nach Beendigung der Schulzeit kam die kleine Klara Gericke in's Haus, um häusliche Arbeiten zu verrichten oder Botengänge zu besorgen. Mitunter stahl sie sich in das Bibliothekzimmer, um Rauchhaupt zuzuschauen, und dieser plauderte gern mit dem aufgeweckten Kinde.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.